DAS LOTHRINGISCHE KOHLENREVIER

Eine geographische Untersuchung seiner Struktur,
Probleme und Entwicklungstendenzen

Mit 5 Karten

Kurzfassung

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät
der Universität des Saarlandes
vorgelegt von

PETER MOLL

aus Berlin

Saarbrücken 1969

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552706_0015

DAS LOTHRINGISCHE KOHLENREVIER

Eine geographische Untersuchung seiner Struktur,
Probleme und Entwicklungstendenzen

Mit 5 Karten

Kurzfassung

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultät
der Universität des Saarlandes
vorgelegt von

PETER MOLL

aus Berlin

Saarbrücken 1969

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Zum Druck genehmigt am 11. April 1969

Der Dekan:	Prof. Dr. Thomas Finkenstaedt
Tag der Disputation	11. November 1968
Berichterstatter	Prof. Dr. Ch. Borcherdt

VORWORT

Während meiner Studienzeit an der Universität Saarbrücken wurde ich mit dem saarländisch-lothringischen Grenzraum bekannt. Insbesondere führte mich mein akademischer Lehrer, Herr Professor Dr. Ch. Borcherdt, in die spezielle Problematik des nordostlothringischen Raumes ein.

Seit 1963 habe ich mich vor allem mit dem lothringischen Kohlenrevier beschäftigt und, ausgehend von seinen besonderen Siedlungsverhältnissen, dieses Gebiet in seiner Gesamtstruktur zu erfassen versucht. Erste Ergebnisse führten 1966 zum Abschluß einer Diplomarbeit, die in der Folgezeit zu der vorliegenden Dissertation erweitert worden ist.

Bei der Anfertigung dieser Untersuchung wurde mir von vielen Seiten in großem Maße Hilfe und Unterstützung gewährt. Ich möchte allen, die zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben, an dieser Stelle meinen Dank aussprechen, insbesondere Herrn Professor Borcherdt, der mir trotz seiner zwischenzeitlich nach Stuttgart verlegten Lehrtätigkeit mit seinem Rat zur Seite gestanden hat.

Die Arbeit beruht zu einem großen Teil auf eigener Materialbesorgung. In den Jahren 1963 - 1965 wurden sowohl Daten über die Werkssiedlungen in monatelanger Auswertung von Wohnkarteien zusammengestellt als auch zahlreiche Ortskartierungen und Nutzungsaufnahmen durchgeführt. Meine Frau hat wesentlichen Anteil an diesen Arbeiten gehabt, wofür ich ihr herzlich danken möchte.

Saarbrücken, im Juni 1968

PETER MOLL

Inhaltsübersicht

	Seite
Die Stellung des lothringischen Kohlenreviers im Wirtschaftsraum zwischen Saar und Mosel	1
Grundzüge der Kulturlandschaftsentwicklung	3
Die heutige Ausdehnung des Reviers	6
Die industrielle Umstrukturierung von 1856 bis heute	7
Die agrarische Struktur	12
Die Hierarchie der Versorgungsorte	16
Die Entwicklung der Bevölkerung	18
Merkmale der Nationalitäten- und Altersstruktur sowie der Berufspendelwanderung	22
Siedlungstypen	25
Die Werkssiedlungen (Cités)	28
Die besonderen Probleme des Reviers und ein Ausblick auf seine künftige Entwicklung	33

Abbildungsverzeichnis

Karte 1: Lothringen zwischen Saar und Mosel

Karte 2: Das lothringische Kohlenrevier

Karte 3: Gewerbliche Betriebe in Nordost-Lothringen

Karte 4 a),
b): Bevölkerungsentwicklung 1871-1962

Karte 5: Die Cités des lothringischen Kohlenreviers 1964

(Die Karten befinden sich am Schluß der Broschüre)

Tabellenübersicht

Tab. 1: Entwicklung der Belegschafts- und Förderzahlen im Kohlenbergbau — Seite 9

Tab. 2: Entwicklung der Produktionszahlen von Koks, Gas und Strom — Seite 9

Tab. 3: Produktionsmengen der Kohlechemie (in t) — Seite 11

DIE STELLUNG DES LOTHRINGISCHEN KOHLENREVIERS IM WIRTSCHAFTSRAUM ZWISCHEN SAAR UND MOSEL

Das lothringische Kohlenrevier ist Teil eines größeren Wirtschaftsraums, der die Industriegebiete Luxemburgs, des Saarlandes und Lothringens umfaßt und als "Montandreieck Luxemburg-Saarbrücken-Nancy" bezeichnet wird. Es entwickelte sich auf der Grundlage reicher Steinkohle- und Eisenerzvorkommen. Diese befinden sich in zwei voneinander getrennten Teilräumen: Die Steinkohlen-Lagerstätten erstrecken sich in ihrem nutzbaren Abschnitt zwischen dem Raum Kusel-Ottweiler (Saarland) und Folschweiler-Falkenberg (Dép. Moselle), während 30-60 km weiter westlich parallel zur mittleren Mosel die abbauwürdigen eisenerzhaltigen Doggerschichten verlaufen, aus denen die "Minette" gewonnen wird (Abb. 1).

Sowohl das Steinkohlengebiet als auch das Minetterevier werden durch Staatsgrenzen in jeweils zwei nationale Wirtschaftsräume geteilt. Über dem Saarkarbon ist im Nordosten das saarländische Kohlenrevier entstanden, westlich des Warndt hat sich nach eigenem wirtschaftshistorischem Verlauf das lothringische Kohlenrevier herausgebildet; die preußisch-französische Nachbarschaft beider Reviere bestand jedoch nicht ununterbrochen, sondern wurde mehrmals durch die wechselvolle Geschichte des Grenzlandes zeitweise durch französisches, zeitweise durch deutsches Vordringen aufgehoben.

Eine weitaus harmonischere Entwicklung nahmen der französische und der luxemburgische Teil des Minettereviers. Sie hatten weniger unter wirtschaftspolitischen als mehr unter technischen Schwierigkeiten zu leiden, denn erst mit Einführung des Thomasverfahrens gelang es, aus der phosphorreichen Minette einen brauchbaren Stahl zu gewinnen. Die unterschiedliche Erzführung der Doggerschichten begünstigte die Bildung zweier lothringischer Eisen- und Stahlreviere: Eines entwickelte sich im Raume Nancy-Toul, das andere im Raume Briey-Diedenhofen-Longwy (Lothringen) - Esch-sur-Alzette (Luxemburg).

Weder räumliche Ausdehnung noch innerer Verbund der beiden Minettegebiete einerseits und der beiden Kohlenreviere andererseits rechtfertigen im Grunde die Bezeichnung Montandreieck Luxemburg-Saarbrücken-Nancy. Dieser Begriff hält durch die Nennung der größeren Städte dieses Raumes zwei bandförmige Industriegebiete zusammen, die in Wirklichkeit durch weite, vollkommen landwirtschaftlich strukturierte Räume voneinander getrennt sind. Auch der innere Verbund ist keineswegs so eng, daß von einem zusammenhängenden Industrieraum die Rede sein könnte. Beide Montangebiete hatten sich anfangs unabhängig voneinander zu entwickeln begonnen. Erst zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts trat in den saarländischen Hütten lothringische Minette an die Stelle saarländischen Erzes, das in den unteren Schichten des Rotliegenden abgebaut wurde.

Die Rohstofflieferungen aus Lothringen sind bis zum heutigen Tage die intensivsten wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Montanbereichen geblieben. Der Bezug lothringischen Kokses spielte für die Minette-Verhüttung in Lothringen und Luxemburg bis zu den 30er Jahren dieses Jahrhunderts keine Rolle. Erst danach war es auf Grund verbesserter Verkokungsverfahren möglich, neben Ruhrkoks auch lothringischen Koks zu verwenden. Es ist wohl auf die räumliche Trennung beider Montanbereiche und auf ihre weitgehende Monostruktur zurückzuführen, daß es - unter den entwicklungshemmenden politischen Ereignissen in diesem Grenzland - nicht zur Bildung eines geschlossenen Industriegebiets kam, das sich in struktureller Hinsicht und nach seiner Wirtschaftskraft mit den benachbarten großen Industriegebieten messen könnte, wie mit dem Ruhrgebiet, dem Wirtschaftsraum an Rhein und Neckar oder an Rhein und Main.

Diese Problematik soll hier aber nicht vertieft behandelt werden. Sie deutet nur die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse an, mit denen das "Montandreieck" fertig werden muß, wenn es unter den Industriegebieten konkurrenzfähig werden will. Dieses große Problem belastet ganz besonders die beiden Steinkohlenreviere, vor allem aber das lothringische, dessen Monostruktur sich spätestens seit der von Anfang der

60er Jahre an bestehenden Kohlenkrise als äußerst nachteilig, nämlich wachstumshemmend, erwiesen hat.

Bei der augenblicklichen Lage der Montanindustrie zahlt es sich für das lothringische Kohlenrevier nicht aus, daß es (zusammen mit dem Saarland) hinsichtlich der abbauwürdigen Kohlenvorräte von rd. 4,8 Mrd. t an zweiter Stelle unter den Steinkohlenrevieren der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl steht. Es ist somit ein beachtenswertes europäisches Kohlenrevier mit noch größerer Bedeutung für die französische Wirtschaft. Die lothringische Kohlenförderung belief sich 1965 auf 15,5 Mill. t, die 30 % der in Frankreich und mehr als 50 % der im "Montandreieck" geförderten Kohle ausmachten. Diese hohe Jahresleistung ist erstaunlich, denn die Vorkriegsförderung hatte nur 6,7 Mill. t (1938) betragen. Von 1946 bis 1957 wurde die Fördermenge verdoppelt. In diesem Zeitraum entwickelte sich das lothringische Kohlenrevier zu einem dem Saarland an Leistungskraft vergleichbaren Fördergebiet. Es überflügelte während der 60er Jahre sogar das ältere saarländische Revier um 1,4 Mill. Jahrestonnen; 1930 war dieses ihm noch um 7,2 Mill. Jahrestonnen voraus gewesen.

GRUNDZÜGE DER KULTURLANDSCHAFTSENTWICKLUNG

Die Kohlenförderung wurde in Lothringen erst vor 110 Jahren aufgenommen. Vor 1814 gehörten zum französischen Wirtschaftsgebiet auch die saarländischen Gruben. Der ostfranzösische Kohlenbedarf wurde daher von ihnen gedeckt. Der Verlust der Gruben an Preußen im Jahre 1815 veranlaßte Schachtabteufungen auf lothringischem Boden; doch erst 1856 begann bei Forbach die Förderung. In den folgenden Jahren setzte sie auch an anderen Grubenstandorten ein.

Im Gefolge der Gruben entstanden industrielle Gebäude und neue Verkehrswege. Das lothringische Grubengebiet erlebte einen umfangreichen Bevölkerungszustrom, und es

entfaltete sich eine rege Siedlungstätigkeit in der Nähe der jungen, aufstrebenden Bergbaustandorte. Die ländliche Siedlungsstruktur erfuhr eine grundlegende Umformung durch den Bau von Arbeitersiedlungen. Innerhalb weniger Jahrzehnte wandelte sich das land- und forstwirtschaftlich strukturierte Grenzgebiet Lothringens zu einem typischen Bergbaugebiet um. Der Einfluß der Gruben-, Verkehrs- und Siedlungsanlagen ging in zunehmendem Maße über das eigentliche Kohlen-Fördergebiet hinaus und rief in den umliegenden Gebieten einen tiefgreifenden Funktionswandel in der Wirtschaft und im Siedlungswesen hervor.

Die Veränderungen in der Kulturlandschaft waren jedoch nicht einheitlich, sondern haben eng benachbarte Kontraste hervorgerufen: Bäuerliche Dörfer und Arbeitersiedlungen liegen unmittelbar nebeneinander, landwirtschaftliche Nutzung und industrielle Aktivität finden im gleichen Gebiet statt, rückläufige Bevölkerungsentwicklung und Überalterung der Einwohner in der einen Gemeinde stehen im krassen Gegensatz zu einer überdurchschnittlichen Dynamik und Verjüngung in der anderen Gemeinde.

Das Kohlenrevier hat im Warndt, einem dicht bewaldeten Buntsandsteingebiet, mit seiner Entwicklung und der Einwirkung auf die Landschaft begonnen. Die Staatsgrenze, die mitten durch den Warndt verläuft, ist stellenweise zu einer markanten Kulturlandschaftsgrenze geworden: Fördertürme, Halden, Kokereien und Hochspannungsleitungen bedingen zwischen Kreutzwald im Nordwesten und Stieringen im Nordosten kräftige landschaftliche Kontraste. Die Industrieanlagen und Wohngebiete der Grenzgemeinden haben in den Warndt-Wald große Lücken gerissen. Straßen und ein weitverzweigtes Netz öffentlicher und industrieeigener Eisenbahnen durchschneiden ihn überall. Während die saarländischen Warndtgemeinden noch 90 % ihrer Gemarkungsfläche land- und forstwirtschaftlich nutzen, sind es nur 60 % in den lothringischen Nachbargemeinden. Zwei Fünftel der Gesamtfläche sind dort also bereits für Industrie-, Wohn-, Verkehrs- und Gemeinschaftszwecke in Anspruch genommen.

In dieser Industrielandschaft läßt sich nur stellenweise ein räumliches Ordnungsprinzip erkennen. Häufig bietet sich ein Bild ungeordneten Nebeneinanders der verschie-

densten Funktionsbereiche. In älteren Siedlungsteilen sind Wohn-, Arbeits- und Naherholungsflächen bunt gewürfelt; eine planvolle Anlage mit dem Ziele der bestmöglichen Ergänzung des einen Funktionsraumes durch den anderen ist nicht erfolgt. Nur der älteste Ortsteil, meist das Zentrum, hat eine einheitliche Entwicklung als Geschäftsbereich durchgemacht, wenn auch von Ort zu Ort in recht unterschiedlicher Intensität.

Die jüngeren Siedlungsteile bilden dagegen meist geschlossene Einheiten, die sich nicht nur in der Funktion, sondern auch in der Physiongnomie von ihrem Nachbarraum unterscheiden. Planmäßige Straßenführung, gleichförmige Bauweise, ja selbst eine zuweilen bis ins Detail gehende gleiche Architektur sind hier Merkmale einer städtebaulichen Gesamtplanung. Erfreulicherweise ist zwischen den einzelnen Siedlungszellen häufig noch eine Trennzone aus Wald und Gärten oder wenigstens aus brachliegendem Land erhalten geblieben. Der Prozeß des organischen Zusammenwachsens der zahlreichen Siedlungsteile ist noch nicht in Gang gekommen. Das junge Kohlenrevier wird ihn wohl erst nach Abschluß seiner stürmischen Aufwärtsentwicklung in einer Phase der Konsolidierung erleben.

Die Industrieanlagen und die geschlossenen Wohnbereiche gehen sehr schnell über in eine Zone lockerer und linienhafter Bebauung. Schon in 3 bis 5 km Entfernung von der Staatsgrenze, außerhalb des Standortsbereichs der Förderschächte, zerfiedern die Siedlungen in lange Häuserketten entlang den Verbindungsstraßen. Es schließen sich ihnen landwirtschaftliche Flächen an, die zum größten Teil nicht mehr genutzt werden, da sie praktisch Bauerwartungsland geworden sind. Die Flur ist stark parzelliert. Selbst einzelne bestellte Felder lassen keinen Zweifel daran, daß hier die Landwirtschaft als Erwerbszweig vollkommen eingegangen ist.

Mit dem Beginn der Schichtstufe des oberen Buntsandsteins und der darüber liegenden Muschelkalkfläche schwindet der Eindruck, in nächster Nähe eines Industriegebietes zu sein. Der Anteil der brachliegenden Parzellen an der gesamten Nutzfläche nimmt schnell ab; man sieht Traktoren auf den Feldern, und die Dörfer haben ein

"historisches" Aussehen bewahrt. Hier ist die Industrie kaum zu spüren, und doch sind es weniger als 10 km bis zum nächsten Schacht. Einige neue Häuser, die am Ortsrand nicht mehr im Stil der alten Bauernhäuser erbaut wurden, sind Zeichen einer Vergrößerung des Dorfes in neuerer Zeit.

DIE HEUTIGE AUSDEHNUNG DES REVIERS

Nach einer geographisch-statistischen Abgrenzungsmethode [1] umfaßt das Revier 100 Gemeinden: Im Norden findet es seinen Abschluß mit der Staatsgrenze, im Westen unmittelbar vor den kleinen ländlichen Industrie- und Kantonalorten Busendorf und Bolchen, im Süden verläuft seine Grenze von Falkenberg bis nach Saaralben, und im Osten endet es an einer Linie Saaralben-Saargemünd-Saarbrücken (Abb. 2). Seine größte Ost-West-Ausdehnung beträgt 35 km, seine Nord-Süd-Erstreckung 30 km. Im Nordwesten des Reviers zählen die von Bolchen und Busendorf industriell beherrschten Gemeinden nicht mehr dazu, ebenso nicht der engere Raum um Saaralben, sowie östlich von Saargemünd das gesamte Gebiet bis nach Bitsch. Dies hat seinen Grund darin, daß sich dort eigenständige nicht-montane Industrien selbst Einflußzonen geschaffen haben, die das bis über Bitsch hinausreichende Arbeitereinzugsgebiet der lothringischen Kohlengruben dominant überlagern. 1962 lebten im lothringischen Kohlenrevier 190 000 Menschen, weitere 90 000 in der unmittelbar angrenzenden kleinen Industriezone - zusammengenommen also jeder vierte Einwohner des Departements Moselle in diesem Gebiet, das im folgenden mit "Nordostlothringen" bezeichnet wird.

---

[1] Der Abgrenzung waren die Pendlerbeziehungen zugrundegelegt. Folgende Merkmalskombination mußte erfüllt sein:

1. Anteil aller Auspendler an den Erwerbspersonen insgesamt: mindestens 50 %
2. Anzahl der Auspendler in Industriezentren mit mindestens 500 Industriebeschäftigten: mindestens 50 Personen
3. Anzahl der bei den lothringischen Kohlengruben Beschäftigten: mindestens 30 Personen
4. Anteil der bei den lothringischen Kohlengruben Beschäftigten an den Erwerbspersonen insgesamt: mindestens 25 %

DIE INDUSTRIELLE UMSTRUKTURIERUNG VON 1856 BIS HEUTE

Die Industriegeschichte Nordostlothringens trägt zwei bemerkenswerte Züge. Der eine besteht darin, daß die Industrie, die gegen Ende der ausgehenden ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im jetzigen Kohlenrevier bestand, nicht auf Kohle beruhte, da diese noch nicht gefördert wurde, sondern auf örtlichen Erz- und Steinvorkommen, auf Holzkohle- und Glasgewinnung. Die andere Besonderheit ist in dem Beginn und raschen Anstieg der Kohlenförderung ab ungefähr 1860 zu sehen, wodurch Nordostlothringen eine gänzlich andere sektorale Industrie- und Wirtschaftsstruktur sowie eine veränderte räumliche Verteilung der Industriebetriebe erfuhr. Im französischen Teil des Warndt gab es um 1860 noch kleinere metallverarbeitende Betriebe, die auf dem Vorkommen von Bleiglanz, Kupferglasur, Malachit, Hämatit und Pisolith fußten. Alte Stolleneingänge sind heute noch bei Falck sichtbar. Eisenschmelzen und -Hämmer bestanden in Falck, Kreutzwald, Ste. Fontaine und Oberhomburg, von denen sich nur letzterer bis in die heutige Zeit erhalten hat.

Quarzsand und reiche Holzvorräte waren die zweite gewerbliche Grundlage für den Warndt (Glashütten in Merlenbach, Forbach, Schoenecken und Kreutzwald-Wilhelmsbronn) und bildeten auch die alleinige gewerbliche Basis für das Bitscher Land. Dort befand sich bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts der industrielle Schwerpunkt Nordostlothringens, gefolgt vom Raum Saargemünd: 1859 beschäftigten die Fabriken um Bitsch 3 650 Arbeiter, um Saargemünd 2 500 Arbeiter und im Warndt nur 1 400 Arbeiter (zum Vergleich: das Minettegebiet im Dép. Moselle hatte zu der Zeit über 7 000 Industriebeschäftigte). Unter der Konkurrenz der Bitscher Glashütten - Standorte waren Meisenthal, Goetzenbrück und St. Louis - gingen die Glasbetriebe im Warndt gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein; ihr Nachteil war die relativ ungünstige Verkehrslage zu den Absatzgebieten.

In Saargemünd bestand eine krisenfeste keramische Fabrik, die auf eine Tonwarenfabrik aus dem Jahre 1778 zurückging und die heute noch produziert. Außer einer Saline in Saaralben gab es in Nordostlothringen keine weiteren nennenswerten Industrien,

wenn man von einer kleinen Textilindustrie im Raume Saargemünd-Püttlingen absieht.

Die industrielle Umstrukturierung Nordostlothringens begann 1856, als es nach vierzigjährigen Bemühungen gelang, aus einem bei Forbach niedergebrachten Schacht Steinkohle zu fördern. Die bergbaulichen Bedingungen hatten sich als äußerst schwierig erwiesen, da das Deckgebirge unmittelbar an der Staatsgrenze bereits eine Mächtigkeit von 75 m hatte, so daß das Abteufen von Schächten erforderlich war, und weil der Buntsandstein viel Wasser führte, das die Schachtarbeiten häufig gefährdete. Die Geschichte des lothringischen Kohlenreviers ist untrennbar mit dem Namen des lothringischen Industriellen de Wendel verbunden, dem die erste produktive Kohlengrube gehörte, der im Zusammenhang mit der Aufnahme der Kohlenförderung die erste Werkssiedlung in Stieringen bei Forbach baute (später Stiring-Wendel genannt) und der auch in der Nähe der Grube Hochöfen errichtete, die mit Minette versorgt wurden, sich jedoch nicht lange der Konkurrenz saarländischer Hütten erwehren konnten.

Außer der Kohlenfördergesellschaft "de Wendel" gab es - neben mehreren kleineren - zwei andere große Gesellschaften, unter denen der lothringische Kohlenbergbau seine heutigen Dimensionen erreichte: "Sarre-et-Moselle", deren Konzessionsgebiet zwischen Merlenbach und Spittel lag, und "La Houve", die im Raum Kreutzwald Kohle förderte. Heute, nach gut 100 Jahren Industriegeschichte, verfügt das Kohlenrevier über rund 55 000 industrielle Arbeitsplätze gegenüber 1 400 vor der Kohlenförderung, während das Bitscher Land nur noch 2 000 Arbeitsplätze in der Industrie bietet gegenüber fast 4 000 in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (Abb. 3). Diese Zahlen beleuchten schlaglichtartig die Umwälzung, die sich innerhalb eines Jahrhunderts im lothringischen Kohlenrevier vollzogen hat.

Bis 1910 erfolgte die Umstrukturierung einseitig durch ständige Steigerung der Fördermengen des Kohlenbergbaus.

Tab. 1: Entwicklung der Belegschafts- und Förderzahlen im Kohlenbergbau

Jahr	Belegschaft	Förderung in 1000 t	Jahr	Belegschaft	Förderung in 1000 t
1859	852	41	1947	45 643	7 432
1871	?	290	1952	41 760	12 210
1902	7 201	1 310	1956	44 502	13 286
1913	16 333	3 796	1960	43 323	14 703
1920/21	23 206	3 168	1965	37 934	15 628
1930	27 957	6 074	1967	36 180	15 032
1938	24 666	6 739			

(Quelle: H.B.L., Merlenbach)

1910 wurde dann in Karlingen die Produktion von Koks aufgenommen (eine weitere Kokerei entstand 1955 in Marienau bei Forbach), im Zusammenhang damit auch die Erzeugung von Gas. In den 30er Jahren begann das erste Wärmekraftwerk Lothringens mit der Erzeugung von Strom ("Centrale Paul Weiss" in Karlingen, 50 Mill. KW). Ein zweites Wärmekraftwerk wurde 1951 installiert ("Centrale Emile Huchet", Karlingen, 470 Mill. KW), ein drittes 1954 (Großblittersdorf/Saar, 220 Mill. KW).

Tab. 2: Entwicklung der Produktionszahlen von Koks, Gas und Strom

Jahr	Koks	Jahr	Gas (in 1000 m^3)	Jahr	Strom (in MWh)
1938	223 000 t			1938	389 787
1946	515 000 t	1946	61 310	1947	461 520
1954	1 786 000 t	1955	464 433	1953	1 196 426
1958	3 516 000 t	1958	935 041	1959	2 677 451
1964	4 732 000 t	1964	1 447 514	1964	3 708 261
1968	2 572 173 t	1968	1 402 755	1968	2 744 843

(Quelle: H.B.L., Merlenbach)

In den 50er Jahren wurde die sektorale Umstrukturierung der Industrie durch eine zielstrebige Entwicklung der Kohlechemie merklich vorangetrieben. Zentrum dieses Industriezweiges wurde Karlingen, zweiter Standort Forbach-Marienau. Mit dem Ausbau der beiden Produktionsstätten hatte die lothringische Grubenverwaltung [2] im Revier neue, vielversprechende wirtschaftliche Akzente gesetzt. 1968 kam mit dem lothringisch-saarländischen Chemieverbund SARLOR (Karlingen-Klarenthal-Besch) ein erfolgversprechender Schritt hinzu auf dem Wege zu größerer Vielseitigkeit der Industrie im Revier. Wenngleich damit nicht sehr viele neue Arbeitsplätze geschaffen werden konnten, scheint die Verstärkung der Kohlechemie doch der einzig zukunftsträchtige Weg zu sein, auf der Basis der vorhandenen Rohstoffe eine krisenfeste Industrie im krisenanfälligen Kohlenrevier aufzubauen. Der Stagnation im Steinkohlenbergbau und dem Rückgang in der Koks-, Gas- und Stromerzeugung der letzten fünf Jahre steht allein in der Kohlechemie ein Anwachsen der Produktionsziffern gegenüber.

Tab. 3: (s. nächste Seite)

In den Jahren 1959 bis 1962 zog das Revier wirtschaftlichen Nutzen aus der Verlegung der Zollgrenze zwischen Lothringen und dem Saarland. Damals ließen sich viele deutsche Betriebe in Lothringen, und zwar in Grenznähe, nieder, um weiterhin den Vorteil zu haben, im französischen Wirtschaftsraum zu produzieren und zu verkaufen. Allein die Stadt Saargemünd nahm 14 deutsche Unternehmen mit 1 500 Arbeitsplätzen auf; Busendorf wurde durch vier neue Betriebe mit zusammen 2 000 Arbeitsplätzen zum Industrieort. Es gibt keine Anzeichen dafür, daß sich eine so günstige Entwicklungsphase wiederholt; die Ansiedlung von Grundig in Kreutzwald (ca. 1 000 Arbeitsplätze, 1969) ist ein Ausnahmefall. Die Attraktivität Nordostlothringens ist nicht groß genug, um andere Regionen Frankreichs auszustechen. Ein großes Arbeits-

---

2) Die lothringischen Gesellschaften de Wendel, Saar und Mosel sowie La Houve wurden 1947 nationalisiert und zu den "Houllères du Bassin de Lorraine (H.B.L.)" zusammengeschlossen. Diese gründeten als Tochtergesellschaft die "Direction des Industries de la Houille (I.H.)", die für die Kohlechemie zuständig war. Ende 1967 wurden die I.H. umbenannt in "Société Chimique des Charbonnages (S.C.C.)" und aus den H.B.L. ausgegliedert; seitdem sind sie eine Filiale der "Bassins et Charbonnages de France". Verwaltungssitz der H.B.L. ist Merlenbach, derjenige der S.C.C. ist St. Avold.

Tab. 3: Produktionsmengen der Kohlechemie (in t)

	1949	1952	1955	1958	1961	1964	1967
Verarbeitung von Steinkohlenteer	8 985	10 415	43 003	85 293	91 186	134 225	124 213
Benzol	3 519	4 153	14 440	29 440	32 974	47 541	43 324
Sulfat	1 738	1 810	6 434	12 742	14 182	20 171	19 106
Benzin	1 701	2 000	5 296	21 756	39 360	48 280	60 171
Toluol und Toluen	90	114	1 002	4 340	7 940	12 148	15 809
Xylol und Xylen	-	60	31	1 848	3 765	3 396	4 289
Cyclohexan	-	-	-	-	8 662	37 415	28 747
Ammoniak	-	-	42 155	77 831	92 354	162 909	185 759
Salpetersäure	-	-	67 208	137 459	157 175	210 261	233 761
Anmoniumnitrat	-	-	47 781	109 284	125 437	175 589	175 191
Kunstdünger	-	-	4 291	69 392	131 484	151 081	230 506
Styren	-	-	-	-	17 262	33 735	41 258
Naphtalin	175	212	-	3 503	9 514	12 983	12 912

(Quelle: I.H./S.C.C. St. Avold)

kräfteangebot reicht als Pluspunkt dafür nicht aus. Wichtig ist die berufliche Qualifikation der erwerbsbereiten Bevölkerung, wozu eine Verbesserung des Berufs- und Fachschulwesens erforderlich wäre.

Ansiedlungswillige Unternehmen verlangen jedoch noch mehr: Gute Verkehrslage innerhalb der Region und zu benachbarten Industriegebieten, gute äußere Erschließung des Industriegeländes durch Straße und Bahn, gesicherte Wasser- und Stromversorgung, Nähe von Zulieferbetrieben, große und leicht erreichbare Absatzmärkte; ferner moderne und vielseitige kulturelle Ausrüstung, breite Basis öffentlicher und privater Dienstleistungen. Dies ist zum großen Teil in Nordostlothringen erst in Ansätzen vorhanden. Die Mängel der regionalen und überregionalen Verkehrsverbindungen, der Mangel an verarbeitendem Gewerbe, das es ja gerade zu vermehren gilt, der unbefriedigende tertiäre Bereich sind schwerwiegende Nachteile. Lediglich der "kleinere

Rahmen" für die Betriebsansiedlung ist zufriedenstellend gelöst worden: Sieben Industriezonen wurden hergerichtet, d.h. das Gelände wurde erworben, Strom, Gas, Wasser sind herangeführt, für Entwässerung ist gesorgt, Straßen- und ggf. Bahnanschluß bestehen. Es handelt sich um Industriegelände in Bitsch, Saaralben, Mörchingen, Falkenberg, Bolchen, Kreutzwald und St. Avold.

DIE AGRARISCHE STRUKTUR

Die Kulturlandschaft des lothringischen Kohlenreviers wird auf dem Gebiet der Wirtschaft trotz Vorherrschaft der Industrie in erster Linie von der Agrarwirtschaft geprägt. Das Revier bildet unter den von der Industrie beeinflußten Agrarlandschaften Nordwesteuropas einen eigenen Typ. Es ist beispielsweise nicht gleichzusetzen mit den beeindruckenden Resten einer gut funktionierenden Agrarwirtschaft im Ruhrgebiet, ebensowenig mit der Agrarlandschaft des saarländischen Industriegebietes, wo der jahrzehntelange Einfluß der Industrie auf die kleinbäuerliche Struktur im Umkreis von 30-40 km um das industrielle Kerngebiet deutliche Spuren im Erscheinungsbild der Fluren und Siedlungen hinterlassen hat.

Die eigentliche Industriezone des Reviers, d.h. der Bereich der industriellen Standorte, hat freilich kaum noch hauptberuflich betriebene Landwirtschaft, wenngleich sie in dieser Zone auch im 19. Jh. nicht stark ausgeprägt war. Ein Vergleich der Kulturlandschaft von heute mit derjenigen von vor 100 Jahren zeigt, daß es zu Beginn der Industrialisierung in unmittelbarer Nachbarschaft zur Staatsgrenze nur geringe landwirtschaftlich genutzte, dagegen sehr große Forstflächen gab.

Teilweise wird die Industrielandschaft schon in 5 km Entfernung von der Staatsgrenze von einer Agrarlandschaft abgelöst, die sich bis in die Vogesen und zu den Industriegebieten im Meurthe- und Moseltal über Entfernungen von 50 bis über 100 km hinweg erstreckt. Der Übergang von der Industrie- zur Agrarlandschaft vollzieht sich in der Hauptsache in einer äußerst schmalen "Übergangszone" an der Buntsandsteinstufe, die

somit nicht nur als natürliche, sondern auch als kulturlandschaftliche Grenze von Bedeutung ist. Die relativ junge Industrie des Reviers konnte nicht, so wie es im Saarland geschehen ist, den Agrarbereich in der Umgebung der Industriezone in seiner Grundstruktur derart beeinflussen, daß allgemein eine augenfällige Änderung in der Erscheinungsform der Agrarlandschaft erfolgt wäre. Selbst in nur 10 km Entfernung von der Industrie haben sich stellenweise Strukturen erhalten, die fast unverändert das 19. Jahrhundert widerspiegeln. Dazu gehören in erster Linie die Zelgen, die - vor allem im Raum Bolchen - teilweise noch lehrbuchmäßig funktionieren (z.B. in der Gemeinde Kuhmen).

Der Umstrukturierungsprozeß des ländlichen Raumes, hervorgerufen durch die Industrie, ist aber noch in vollem Gange. Er hat einerseits die dörflichen Siedlungen erfaßt, die ihre Funktion weitgehend von der Agrar- zur Wohngemeinde geändert haben und die z.B. im Zusammenhang mit einer Strom- und Wasserversorgung auch in zivilisatorischer Hinsicht den Anschluß an die Wohnverhältnisse der Industriezone zu finden versuchen. Neben das lothringische Einhaus, ein Gebäude mit ausgesprochener Doppelfunktion (Wohn- und Wirtschaftsteil) ist besonders im industrienahen Agrarbereich im Rahmen starker Ortserweiterungen das reine Wohnhaus getreten, das architektonisch und städtebaulich neue Akzente im Ortsbild des lothringischen Dorfes setzt.

Andererseits hat der Umstrukturierungsprozeß auch die ländliche Flur ergriffen. Die industriebedingte Bevölkerungszunahme und die damit einhergehende Ausdehnung der Nebenerwerbslandwirtschaft führten zur Fortsetzung der in Ostlothringen weithin üblichen Realteilung, nur eben unter anderem Vorzeichen als im 18. und 19. Jahrhundert. Die Agrarlandschaft präsentiert sich als kleingegliederte Streifenflur, die überwiegend in unregelmäßig zugeschnittene, häufig kreuzlaufende Gewanne gekammert ist. Größere Besitzparzellen sind selten; sie sind erst für das an das Revier anschliessende Gebiet der einzeln stehenden Bauernhöfe (Fermen) typisch. Eine verhältnismäßig junge Erscheinung ist die Sozialbrache. Sie tritt in der eigentlichen Industriezone sowie im Übergangsgebiet zum Agrarbereich auf, hier jedoch nur stellenweise und keineswegs so landschaftsbestimmend wie im Saarland oder im Rhein-Main-Gebiet.

Eine starke Traditionsverbundenheit der ländlichen Bevölkerung verzögert die Reaktion auf den gehobenen Lebensstandard und veränderte Lebensgewohnheiten bezüglich neuer agrarischer Wirtschafts- und Betriebsformen. So wird immer noch die Dreifelderwirtschaft betrieben, fast ausschließlich mit regelmäßigem Hackfruchtjahr. Der Getreideanbau steht im Zeichen der Futterproduktion. Die Viehhaltung erfolgt in erster Linie - größere Betriebe ausgenommen - zum Zwecke der Eigenversorgung.

Nicht zu übersehen sind die zahlreichen Schwarzbrache-Parzellen. Ihr Weiterbestehen bis in die heutige Zeit hat mehrere Gründe. Sehr wesentlich zu ihrer Erhaltung beigetragen hat die starke Verbreitung schwer bearbeitbarer Böden in den Muschelkalk- und vor allem in den Keuperzonen. Hier herrschen Stundenböden vor, deren vollständige Bearbeitung wegen der eingeschränkten Zeiten für die Feldbestellung unmöglich ist. Rund ein Fünftel (Raum Forbach) bis ein Drittel (Raum Bolchen) der Ackerfläche ist unbestellt, wird jedoch zu Zeiten freier Arbeitskapazität umgebrochen. Neben arbeitstechnischen Gründen spielt der Gesichtspunkt der Bodenruhe und Unkrautbekämpfung auch eine Rolle für das Weiterbestehen der Schwarzbrache. Am wesentlichsten dürfte aber, wie zahlreiche Interviews ergeben haben, die überaus starke Traditionsverbundenheit der landwirtschaftlichen Bevölkerung sein, die immer wieder betont hat, daß sie die Schwarzbrache unverändert bestehen lasse, wie sie es von den Vorfahren gelernt habe. Ein unmittelbarer innerer Zusammenhang zwischen Schwarzbrache und Sozialbrache läßt sich nicht nachweisen, d.h. Schwarzbrache als Extensivierungserscheinung infolge eines sozialen Differenzierungsprozesses gibt es nicht. Die Schwarzbrache kann somit nicht als Vorstufe der Sozialbrache angesehen werden. Das Aufkommen von Sozialbrache bezieht Schwarzbrache-Parzellen genau so in den Prozeß einer Nutzungsunterbrechung auf unbestimmte Zeit ein wie jede andere Parzelle.

Eine räumliche Differenzierung des lothringischen Kohlenreviers und seiner unmittelbaren Nachbargebiete ergibt unter dem Gesichtspunkt der Agrarstruktur folgende fünf Teilräume:

1. Die Industriezone im Raum Kreutzwald-St. Avold-Forbach:

   Hier gibt es keine hauptberuflich betriebene Landwirtschaft mehr; es bestehen

nur noch einzelne kleinbäuerliche und Gartenbau-Betriebe sowie Parzellenbesitzungen. Der Anteil der Sozialbrache an der LN übersteigt 50 %.

2. Die arbeiterbäuerliche Zone im Raum westlich von Kreutzwald, südlich und östlich von St. Avold, Forbach und Saargemünd:

   Hier dominiert der vielseitige Kleinbetrieb, der die Drei- und auch Sechsfelderwirtschaft betreibt. Die Sozialbrache nimmt durchschnittlich noch über 10 % der LN ein.

3. Die mittelbäuerliche Zone nördlich und westlich von Bolchen:

   Hier herrscht noch die alte Dreifelderwirtschaft - häufig zelgengebunden - vor. Es besteht verstärkte Tendenz zur Milchviehhaltung. Der Anteil der Sozialbrache unterschreitet 10 % der LN.

4. Die mittel- und großbäuerliche Zone der Kantone Falkenberg - Großtännchen - Albersdorf -Saaralben - Saarunion:

   Dies ist der Bereich mit spezialisierten Milch- und Rinderaufzucht-Betrieben, nennenswerten Grünlandflächen und zahlreichen Fermen. Der Anteil der Sozialbrache an der LN ist verschwindend gering und ist größtenteils auf vorübergehende arbeitstechnische Schwierigkeiten zurückzuführen.

5. Die mittelbäuerliche Zone zwischen dem Bliesgau (Saarland) und dem Bitscher Land (Kantone Rohrbach - Wolmünster - Bitsch):

   Diese Gegend wird durch Vollerwerbsbetriebe und zugleich durch einen merklichen Anteil von Arbeiterbauern bestimmt. Die Viehwirtschaft wird stärker betont als in Teilraum 2. Die Sozialbrache liegt unter 10 % der LN.

Die stärksten Wandlungen der Agrarstruktur haben im arbeiterbäuerlichen Bereich unmittelbar neben der Industriezone stattgefunden. In diesem Gebiet können von Gemeinde zu Gemeinde Unterschiede auftreten. Für diese schmale Übergangszone lassen sich daher keine allgemein gültigen Angaben machen.

DIE HIERARCHIE DER VERSORGUNGSORTE

In Anlehnung an die Bevölkerungskonzentrationen haben sich im Revier einige Orte zu Handels- und Dienstleistungszentren entwickelt. Der tertiäre Bereich verleiht den Standortgemeinden städtischen Charakter und bildet in seiner Wirkung über die Ortsgrenzen hinaus Versorgungsmittelpunkte für ein größeres Gebiet.

Den großen wirtschaftsstrukturellen Unterschieden im Revier entsprechen gegensätzliche Verhältnisse beim Einzelhandelsbesatz städtischer und ländlicher Siedlungen. In ersteren betrug 1964 der Besatz an Einzelhandelsgeschäften je 100 Einwohner mehr als 1,0 -

z.B.	in Kreutzwald	1,4
	in Forbach	2,1
	in Merlenbach	2,7
	in Saargemünd	3,2;

in ländlichen Siedlungen lag er unter 1,0 -

z.B.	in Wahl b. Falkenberg	0,4
	in Kuhmen	0,5
	in Freibuß	0,7
	in Saareinsming	0,7.

Die Besatzziffer von Saargemünd entspricht als einzigem Ort des Reviers derjenigen von Metz. Das andere Extrem bilden einige kleine Dörfer, die nicht ein einziges Geschäft aufzuweisen haben. Gründe hierfür sind eine geringe Einwohnerzahl und das ambulante Gewerbe, das im Revier stark verbreitet ist. 1966 wurden im Kreis Bolchen 156 Genehmigungen für "fliegende Händler" erteilt, im Kreis Forbach 391 und im Kreis Saargemünd 180.

Unter den Dienstleistungszentren nimmt die Stadt Saargemünd die führende Position ein. Da es dort außer einem Amtsgericht auch ein Landgericht gibt, sind Forbach

und St. Avold bei sonst gleicher Ausstattung rangmäßig [3] leicht unterlegen. Es folgen die Kleinstädte Bolchen, Busendorf, Mörchingen und Bitsch, die über ein mittleres Dienstleistungsangebot verfügen, ebenso Saaralben, Kreutzwald und Merlenbach-Freimengen. Eine nicht mehr voll befriedigende Ausstattung mit Dienstleistungen haben die stadtähnlichen Gemeinden Falkenberg, Rohrbach, Klein-Rosseln und Stieringen. Ein durchaus noch überdurchschnittliches, aber bereits lückenhaftes Dienstleistungsgewerbe ist in den Gemeinden Püttlingen, Spittel, Behren, Pfarrebersweiler, Karlingen, Falck, Großblittersdorf, Großtännchen und Lubeln festzustellen. In diesen Orten reichen die angebotenen Dienste jedoch gut dafür aus, den täglichen Bedarf voll und den mittelfristigen Bedarf zum großen Teil zu decken.

Letzteres ist bei den Gemeinden Oberhomburg, Folschweiler, Kriechingen, Albersdorf-Insmingen, Lemberg, Götzenbrück und Hamm b. Varsberg nur in Ansätzen der Fall. Für untere Dienstleistungen allein ist lediglich in den Gemeinden Neunkirchen b. Saargemünd, Kochern, Diebling, Hambach und Bensdorf in vollem Umfang gesorgt.

Wie weit die angeführten 37 Dienstleistungsgemeinden für die unterdurchschnittlich ausgestatteten Orte zentralörtlich wirksam sind, d.h. außer der eigenen Bevölkerung auch die Einwohner dieser Gemeinden versorgen, ist auf Grund des Ausstattungsgrades nicht mit Sicherheit zu sagen. Zwar sind die Einkaufszentren ausnahmslos auch Dienstleistungsgemeinden, aber die überörtlich wirksamen Einflüsse des Dienstleistungssektors führen in einigen Fällen doch zu unterschiedlichen Abgrenzungen der Versorgungsbereiche. Beispielsweise folgt die Verwaltung den seit 1870 kaum veränderten Verwaltungsgrenzen, bzw. bestehen für verschiedene Nebenstellen der Verwaltung bei gleichem Standort ungleiche Dienstbereiche, während sich Einkaufs- und Schulbeziehungen weitgehend aus der spontanen Reaktion der Bevölkerung auf den Grad der Attraktivität eines Ortes und auf die Verkehrsverhältnisse ergeben.

---

[3] Grundlage hierfür bildet eine Erhebung von 20 Dienstleistungen, die in die Kategorien hoch-, mittel- und geringwertig eingestuft wurden.

DIE ENTWICKLUNG DER BEVÖLKERUNG

Um 1850 hatte Nordost-Lothringen seinen Bevölkerungshöchststand in der vorindustriellen Zeit erlangt. In den Räumen Kreutzwald-St. Avold und Saargemünd-Bitsch hatten die Dörfer überwiegend um 1 000 Einwohner.
Zwischen St. Avold-Saaralben und auf dem Steinhart betrug die Wohnbevölkerung durchschnittlich über 500 Personen je Dorf. In Nordost-Lothringen (ohne den Kanton Albersdorf) lebten 1859 175 000 Menschen, davon allein 82 000 in den Kantonen, die schon über Industriebetriebe verfügten. Die Lebensgrundlagen reichten für die Gesamtbevölkerung nicht aus; es fehlte an gewerblichen Arbeitsplätzen, zumal gerade in jener Zeit einige Kleinindustrien ihren Betrieb einstellen mußten.

Als die Kohle- und Minetteproduktion nennenswerte Ausmaße annahm, geriet die Landbevölkerung in Bewegung. Vornehmlich die jungen Lothringer verließen ihre Heimatdörfer und suchten sich in Hayingen, Diedenhofen, Forbach und Metz Arbeit. Gleichzeitig erfolgte aber auch eine spürbare Auswanderung nach Nordamerika. Die Folge war, daß die Dorfbevölkerung seit ungefähr 1850 ständig abnahm, außer in der Nähe der Industrieorte, deren Einwohnerzahlen sich durch Zuwanderungen z.T. beträchtlich erhöhten. Die Abnahme der Bevölkerung in den ländlichen Kantonen betrug in den zwölf Jahren vor 1871 rund 7 000 Personen; die "industriellen" Kantone Bitsch, Rohrbach, Saargemünd, Saaralben und Forbach verzeichneten dagegen eine Zunahme von zusammen 6 000 Einwohnern.

Im Jahre 1871 bewegte sich die durchschnittliche Bevölkerungszahl der Dörfer Nordost-Lothringens um 500. Im Westen des sich entwickelnden Kohlenreviers lag sie jedoch bei weniger als 300. Die Industrialisierung machte zur Zeit des deutschen Kaiserreichs Fortschritte. Weitere starke Wanderungsgewinne im Grubengebiet und eine natürliche Bevölkerungszunahme, die nun einzusetzen begann, verursachten dort eine ständige Vergrößerung der Einwohnerzahlen. Außerhalb des Kohlenreviers blieb es jedoch beim Bevölkerungsschwund, ganz besonders im Westen im Raum Busendorf -

Bolchen - Falkenberg, sowie südlich davon in den Kantonen Großtännchen und Albersdorf: Die Zahl der Gemeinden unter 300 Einwohnern verdreifachte sich bis 1905 (Abb. 4 a, 4 b).

Auch in der Folgezeit blieb die Bevölkerungsentwicklung des ländlichen Raums von einem langanhaltenden Bevölkerungsschwund gekennzeichnet. Das Revier mit seiner aufstrebenden Industrie übte einen so gewaltigen Sog auf das viel größere ländliche Gebiet aus, daß es nahezu alle arbeitsfähigen Männer von dort abzog. 1905 waren bereits einige neue Industrieorte zu erkennen: Merlenbach und Spittel waren in 35 Jahren von 500 auf 2 000 bzw. von 1 000 auf 3 000 Einwohner angewachsen. Bei einer derart explosiven Bevölkerungszunahme war das Revier auf dem besten Wege dazu, zum "Texas Frankreichs" zu werden.

Die räumlich sehr eng beieinanderliegende gegensätzliche Bevölkerungsentwicklung hielt bis zum zweiten Weltkrieg an. Nach wie vor waren die Gemeinden auf der Hochfläche schwach bevölkert, immer mehr Randgemeinden des Industriegebietes sanken unter die 300-Einwohnergrenze. In den Industriegemeinden setzte sich dagegen der Trend der Zuwanderung und des Geburtenüberschusses kräftig fort. Forbach hatte 1936 bereits über 12 000 Einwohner, Stieringen, Klein-Rosseln, St. Avold und Kreutzwald mehr als 6 000, ebenso Merlenbach und Freimengen, das innerhalb von 30 Jahren von 1 000 auf über 6 000 Personen angewachsen war.

Neue Gruben in Falkenberg und Folschweiler riefen nach 1930 die Auffüllung einiger Dörfer im Südwesten des Industriegebietes hervor. Hier wie in Freimengen, Merlenbach und Forbach erfolgte die Bevölkerungsansiedlung überwiegend durch den Bau von Werkssiedlungen, die von den Kohlengruben errichtet wurden.

Bis 1936 blieb der westliche und südliche Teil Nordost-Lothringens Abwanderungsgebiet. Nur der Raum um Kreutzwald und Saargemünd hatte bis 1905 wachsende Bevölkerungszahlen, die anderen Industrieorte auch in den Jahrzehnten danach. Zwi-

schen 1905 und 1936 dehnte sich der Bereich mit positiver Bevölkerungsveränderung über Folschweiler bis in den Raum zwischen Forbach und Püttlingen b. Saaralben aus. Allmählich änderte sich also auch die Größe der Dörfer auf der Hochfläche. Zugleich wurde ihre Bevölkerungsstruktur einem Wandel unterzogen, denn es stieg sowohl die Zahl ihrer Arbeiterbauern als auch die ihrer Industriearbeiter schlechthin.

1936 lebten in Nordost-Lothringen rund 50 000 Menschen mehr als 1871. Die Hauptzuzugsgebiete waren die Kantone Forbach (+ 33 000), St. Avold (+ 19 000) und Saargemünd (+ 11 000), während die ländlichen Kantone Busendorf und Albersdorf (- 6 000 bzw. - 4 000) die wichtigsten Abwanderungsgebiete blieben. Vor dem zweiten Weltkrieg betrug die Bevölkerung Nordost-Lothringens ungefähr 240 000 Personen. Das Mosel-Departement wurde von rd. 700 000 Menschen bewohnt; jeder Dritte hatte also seinen Wohnsitz im Nordosten.

Nach 1945 ging die Ausweitung des Reviers weiter vonstatten. Betrug die durchschnittliche Ei nwohnerzahl der Gemeinden auf der Hochfläche im Jahre 1936 noch 550, stieg sie bis 1962 auf 800 Personen an; das ist ein beachtlicher Zuwachs. Bis 1954 waren die Bevölkerungsverluste durch den Krieg im Durchschnitt Nordost-Lothringens wieder ausgeglichen, und in den Jahren danach setzte selbst in den westlichen - dort allerdings mit einigen Ausnahmen - und in den südlichen Randgemeinden des Reviers zum ersten Mal seit 80 Jahren eine Bevölkerungszunahme ein. Der Kanton Falkenberg hatte um 5 000 Einwohner zugenommen; die volle Inbetriebnahme der neuen Schächte von Folschweiler und Falkenberg kam darin zum Ausdruck. Am stärksten waren wieder die Kantone Forbach (+ 19 000) und St. Avold (+ 13 000) gewachsen. 1954 lebten in Nordost-Lothringen über 260 000 Menschen - ein Drittel des Département Moselle.

Die Bevölkerungsentwicklung der Nachkriegszeit bedeutete für die drei Kantone des Bitscher Landes eine Umkehrung der traditionellen Aufwärtsbewegung: Sie hatten 1954

den Vorkriegsstand um rd. 9 000 Personen unterschritten und ihn auch 1962 noch nicht wieder erreicht (7 000 Einwohner weniger als 1936). Angesichts der ständig mehr an Bedeutung gewinnenden Kohlenindustrie verlor der Bitscher Raum zusehends an Attraktivität.

Die Zuwachsquote einiger Gemeinden zwischen 1954 und 1962 hat alle früheren Bevölkerungssalden übertroffen. Ober-Homburg, Pfarrebersweiler, Behren und Ruhlingen erlebten in diesen acht Jahren Zuwanderungen, die zwischen 96 und 1709 %, gemessen am Bevölkerungsstand von 1954, ausmachten. So wuchs Behren von rd. 800 auf knapp 10 000 Einwohner an. Der Grund dafür ist - wie in Falkenberg, Folschweiler und zahlreichen anderen Orten - die gezielte räumliche Konzentration der zuströmenden Bevölkerungsmassen in eilig errichteten Werkssiedlungen.

Diese Erscheinung ist eines der besonderen Merkmale des Kohlenreviers, wie auch der überwiegend stürmische Verlauf der Bevölkerungsentwicklung im Bereich des Warndt als charakteristisches Phänomen des Kohlenreviers hervorzuheben ist. Danach kann eine Gliederung des Reviers in zwei Bereiche mit eigener demographischer Entwicklung vorgenommen werden:

1. Die Zone der Industrie-Standorte,
   die einen schnellen, häufig sprunghaften und ständig positiven Verlauf in ihrer Bevölkerungsentwicklung nahm,
   und

2. die Zone der Hochflächengemeinden,
   zwischen Falkenberg und Saargemünd, die langsamer und mit einer Art Phasenverschiebung wuchs und nur in Ausnahmefällen Steigerungen von über 100 Prozent in jeweils 30 Jahren erreichte.

Außerhalb des Kohlenreviers verlief die Bevölkerungsentwicklung rezessiv oder allenfalls stagnierend, mit Ausnahme des Raumes Saargemünd, der eine 90jährige Zunahme aufweist.

1962 wurde das Kohlenrevier von 190 000 Personen bewohnt, die zu 80 % in den Kantonen Forbach und St. Avold ansässig waren. In diesen beiden Kantonen verfünffachte sich nahezu die Bevölkerung innerhalb von 90 Jahren, was einer Bevölkerungsexplosion gleichkommt. Besonders im Zeitraum 1954 - 1962 erfolgte eine überaus große Zunahme der Einwohnerzahlen. Diese beruhte in erster Linie auf einer starken Zuwanderung (z.B. in den Kanton St. Avold jährlich 38 o/oo im Durchschnitt der Jahre 1954/62), aber auch die natürliche Bevölkerungsveränderung verlief extrem positiv. Die Kernzone des Reviers erlebte zwischen 1954 und 1962 jährlich einen durchschnittlichen Geburtenüberschuß von 20 o/oo, die anderen Revierteile zwischen 10 und 20 o/oo.

1962 lagen diese Werte für das gesamte Revier bei 22,7 o/oo (zum Vergleich: Frankreich 17,6 o/oo), die Sterberate betrug nur 8,2 o/oo (Frankreich: 11,1 o/oo).

MERKMALE DER NATIONALITÄTEN- UND ALTERSSTRUKTUR SOWIE DER BERUFSPENDELWANDERUNG

Die Zuwanderungen in industrieller Zeit haben gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts die traditionellen Auswandererströme nach Amerika und ins Banat zum Versiegen gebracht. Handelte es sich bei den ersten Zuwanderungen in das gerade entstehende Revier um einen innerlothringischen Vorgang, so kamen bald andere französische Gegenden als Herkunftsgebiete hinzu. Bis 1913 überwogen französische vor ausländischen Zuwanderern. Nach dem ersten Weltkrieg strömten aber Deutsche und Polen - diese besonders in den 30er Jahren - so zahlreich in das Revier, daß sich die Nationalitätsstruktur der Bevölkerung bald deutlich veränderte.

Während die Deutschen bis 1918 die stärkste ausländische Gruppe bildeten, waren es 1938 die Polen; von 1947 an wurden alle vorherigen Einwanderungen weit übertroffen durch die Immigration von Südeuropäern und Nordafrikanern. Zwischen 1954

und 1962 kamen allein 12 000 Italiener ins Revier - das waren zwei Drittel des gesamten Ausländerbestandes von 1954. Die Italiener machten 1962 44 % der Ausländer und Naturalisierten (das sind alle ehemaligen Ausländer) im Mosel-Departement aus, die Deutschen 15 % und die Polen 12 %. Durchschnittlich jeder fünfte Einwohner des Departements war Ausländer oder Naturalisierter. Im Kohlenrevier gab es Gemeinden, wo der Anteil der Ausländer bis zu 50 % der Einwohner betrug. Vor allem die Werkssiedlungen sind zu typischen Auffangstationen für Ausländer geworden. Das Völkergemisch (es sind rund zwei Dutzend Nationalitäten vertreten) brachte viele Schwierigkeiten mit sich, angefangen vom Verständigungsproblem bis zu den unterschiedlichen Lebensgewohnheiten, von der Frage einer Einordnung in die bestehende Gesellschaft bis zum Problem des Aufbaues einer neuen Gemeinschaft in einer neuen Siedlung.

Der starke Zustrom junger ausländischer Arbeiter in der Nachkriegszeit brachte eine erhebliche Verjüngung der Erwerbspersonen im Durchschnitt des Reviers mit sich. Für mitteleuropäische Verhältnisse fast unvorstellbar ist die Geburtenwelle, die nach der Seßhaftwerdung der jungen, ledigen Arbeiter dem Revier - und hier wieder in besonderem Maße den Werkssiedlungen - einen Kinderberg bescherte, der die öffentliche Verwaltung phasenweise vor neue Probleme stellt: Kindergärten reichen nicht aus, Kapazität und Vielfalt der Schulen genügen nicht, Berufsausbildungsstätten müssen geschaffen werden, Arbeitsplätze sind ganz besonders dringlich, Krankenhäuser sind zu erweitern, für die kommende Elterngeneration müssen Wohnungen gebaut werden, der Mangel an Altenwohnungen und -Heimen für die künftig pensionierten Arbeiter ist zu beheben: eine Kette von Ansprüchen an die allgemeine Daseinsvorsorge, ein im Generationenabstand ständig wiederkehrendes, sich stets vergrößerndes Problem. Seine Bedeutung mögen zahlenmäßig folgende Angaben umreißen:
In ländlichen Gemeinden des Reviers waren 1962 weniger als 40 % der Bevölkerung unter 24 Jahre alt, in den Industriegemeinden mehr als 44 %; extrem hoch lag der Anteil in der Gemeinde Behren mit 61,2 %.

Die Berufspendelwanderung konzentriert sich auf wenige große Arbeitszentren. Infolge deren Nähe zur deutsch-französischen Staatsgrenze verläuft die allgemeine Pendelrichtung im Einzugsgebiet aller Arbeitszentren zusammengenommen auf die Staatsgrenze zu oder - quer zu dieser Hauptrichtung Süd-Nord - in einer rund 15 km breiten Zone parallel zu ihr, also von O nach W. Das Einzugsgebiet der Industriezentren ist seiner Gestalt nach weit von der Idealform eines Einzugsgebietes entfernt, da es nur aus einem Halbkreis besteht. Die nördliche Hälfte des Kreises liegt über saarländischem Gebiet, aus dem weniger als 5 % der Berufspendler insgesamt kommen. Der nördliche Halbkreis ist daher als Einzugsgebiet unbedeutend.

Von den 33 000 Berufspendlern, die 1962 nicht innerhalb der zu Pendlerzielgebieten zusammengefaßten Gemeinden mit hohem Arbeitsplatzangebot pendelten (hierunter fielen 15 000 Erwerbspersonen), arbeiteten rund 8 000 in Kleinrosseln/Forbach, ebenfalls 8 000 in Merlenbach/Freimengen, sowie 5 000 in St. Avold/Karlingen, also insgesamt zwei Drittel. Das andere Drittel pendelte in mehrere zum Revierkern meist peripher gelegene Zielgebiete wie Saargemünd (4 000), Kreutzwald, Falkenberg, Busendorf (je 2 000) und 6 kleinere Zentren (jeweils unter 1 000). Während St. Avold/Karlingen ein sich nach NW und S erstreckendes Einzugsgebiet haben, dehnt sich dasjenige von Merlenbach/Freimengen weit nach SO bis in den Kanton Albersdorf aus, und dasjenige von Kleinrosseln/Forbach reicht in östlicher Richtung bis ins Bitscher Land hinein. Interessanterweise überspringt es dabei das Einzugsgebiet von Saargemünd. Die weiten Entfernungen zwischen Wohnort und Arbeitsplatz werden durch ein engmaschiges Werkverkehrsnetz überbrückt.

Die Grenzpendelwanderung zwischen Lothringen und dem Saarland ist konjunkturellen Schwankungen unterlegen. Kamen 1965 noch 5 700 Lothringer ins Saarland, waren es 1968 nur 4 500. Die Zahl der Lothringengänger blieb jedoch konstand (seit 1960 2 300 Personen, zu 90 % Bergleute). Sie stammen überwiegend aus dem nördlichen und westlichen Saarland. Die Saargänger - je zur Hälfte

Männer und Frauen - finden zum größten Teil im Bau- bzw. Textilgewerbe Arbeit. Sie machen rd. 10 % der in Industrie und Gewerbe Tätigen Nordostlothringens aus.

SIEDLUNGSTYPEN

Die Siedlungen Nordost-Lothringens sind zum weitaus größten Teil Bauerndörfer, die auch im eigentlichen Kohlenrevier noch zahlenmäßig überwiegen. Sie sind in der typischen lothringischen Reihenbauweise errichtet, die zur breiten Dorfstraße hin eine einheitliche Fluchtlinie ergibt, rückwärtig jedoch wegen des Wechsels von tiefen- und breitengestaffelten Häusern sehr unregelmäßig begrenzt ist. Da auch das lothringische Einhaus beibehalten worden ist, kann man sagen, daß das lothringische Bauerndorf in baulicher Hinsicht den Dörfern des 18. und 19. Jahrhunderts gleich geblieben ist.

Diese überkommenen Strukturen rufen in einer Zeit, da sich die Bevölkerung und ihre Lebensgewohnheiten sowie die Wirtschaftsstruktur allgemein stark verändert haben, Probleme hervor. Man muß feststellen, daß der Zustand der Gebäude schlecht und diese für moderne Wohnansprüche und eine neuzeitliche Wirtschaftsführung ungeeignet sind. Eine Erweiterung des Wirtschaftsteils in das Gartengelände hinein ist nur begrenzt möglich, ein Umfahren des Gebäudes wegen seines Reihenhauscharakters gänzlich undurchführbar. Hinzu kommt die mangelhafte Beleuchtung und Belüftung der Räume in der Gebäudemitte. Auch veraltete Gemeinschaftseinrichtungen wie Viehtränken, Wasserpumpen und Waschhäuser verleihen den Dörfern nicht nur einen Hauch von Romantik, sondern sind als zivilisatorische Mängel zu werten, die die junge Generation zur Abwanderung animiert.

Steht auf der einen Seite der Siedlungstypen Nordostlothringens das meist in Quellenmulden oder im Windschutz flacher Abhänge angelegte Dorf mit breiter Straße,

geschlossener Häuserzeile und den unvermeidlichen Dunghaufen davor - die Straße hier und da mit einer angerförmigen Erweiterung, in der sich Kirche oder Waschhaus befinden -, so befinden sich auf der anderen Seite die verstädterten Dörfer und Städte. Sie sind auf den schmalen Bereich des Kohlenfördergebiets und die unmittelbar daran anschließende Zone beschränkt, die bis auf wenige Ausnahmen die Buntsandsteinstufe nicht überschreitet. Vor dieser erstrecken sich die nüchterne Steinwüste planvoll angelegter Industriearbeitersiedlungen und die weniger planvoll ausgeweiteten verstädterten Dörfer sowie die Städte mit ihrer Viertelsgliederung und einer vielfältigen Physiognomie. In den verstädterten Dörfern sind zu den landwirtschaftlichen Gebäuden reine Wohngebäude getreten, die natürlich auch von einem sozialen Veränderungsvorgang in der Dorfgemeinschaft Zeugnis geben.

Diesen Dörfern fehlt trotz starker, aber meist linienhafter, nicht räumlich konzentrierter Ortserweiterung eindeutig der Charakter einer Stadt. So gibt es weder eine Zentrumsbildung noch Mehrstöckigkeit. Andererseits ist das bäuerliche Element weit in den Hintergrund gedrängt. Das Dienstleistungsgewerbe ist in ausreichender Vielfalt zumindest auf der unteren Versorgungsebene vorhanden, und vielfach verfügen die Orte über etwas eigene Industrie. Sie stehen ihrem Äußeren wie auch den ausgeübten Funktionen nach einer Kleinstadt bereits nahe.

Wirklich städtisch sind jedoch nur wenige Orte: allen voran Saargemünd, aber auch St. Avold und Forbach. Die Dichte der Bebauung, das Vorhandensein von Verwaltungsgebäuden, Kaufhäusern, Märkten, Geschäftsstraßen, mehrstöckigen Gebäuden, öffentlichen Anlagen und Ansätze einer Viertelsgliederung sind genügend Kriterien für den städtischen Charakter dieser Orte. Ein city-ähnlicher Stadtkern ist bei ihnen jedoch noch nicht vorhanden.

Statt sich an wenigen Stellen zu konzentrieren, setzte die Verstädterung der Dörfer bei vielen Orten zugleich an. Am weitesten fortgeschritten ist sie zwischen Merlenbach und Karlingen. Die verstädterten Dörfer nehmen einen breiten Raum

im Forbacher und Merlenbacher Pendlereinzugsbereich ein. Der südliche Teil des Kohlenreviers hat in der Gesamtstruktur seiner Siedlungen nur eine geringe Weiterentwicklung mitgemacht, die zudem von Ort zu Ort beträchtlich variiert. Eine weitere Zone der Verstädterung ist zwischen Kreutzwald, Falkenberg und St. Avold wahrzunehmen, wenn sie auch kleineren Ausmaßes ist.

Die Verstädterung hat im Hinblick auf die Herausbildung städtischer Funktionen relativ geringen Erfolg gehabt. Es kam nicht zu einer räumlichen Konzentration der Funktionen, sondern zu ihrer Streuung über viele einzelne Siedlungen. Diese zentrifugale Verteilung stadtfördernder Kräfte erfolgte in erster Linie an die Werkssiedlungen, die im Laufe der letzten 100 Jahre in immer größer werdenden Abständen zu den bestehenden Siedlungszentren errichtet wurden: Die Siedlung "Stiring-Wendel" (1856 von de Wendel erbaut) befindet sich in unmittelbarer Nähe zu Forbach; die Siedlung "Habsterdick" wurde 1926 einige Kilometer weiter östlich an der Staatsgrenze angelegt; die "Cité des Chênes" entstand 1948 zwischen den Orten Freimengen und Ober-Homburg; 1953 wurde die "Cité Emile Huchet" mitten im Wald zwischen St. Avold und Karlingen errichtet; 1955 erbauten die H.B.L. die Werkssiedlung Ruhlingen als erste auf der Hochfläche. Wenngleich die Eigenausstattung der Werkssiedlungen nicht ausreicht, so hat die Streuung der Bevölkerung über viele voneinander isolierte Siedlungen doch zahlreiche geringwertige Einrichtungen entstehen lassen, die wiederum mangels ausreichender Substanz keine Grundlage für höherrangige Funktionen schaffen konnten, weder in den neuen noch in den traditionellen Siedlungen.

Andere Gründe für die mangelhafte Herausbildung von Städten im Kohlenrevier sind einmal die starke Verbreitung einer einheitlichen Sozialgruppe mit relativ geringen Versorgungsansprüchen, nämlich der Industriearbeiterschicht, und zum andern die jahrzehntelange Konkurrenz saarländischer Städte. Das Vorherrschen der Arbeiterschicht ist vor allem in den Werkssiedlungen in extremer Form festzustellen: hier sind im Durchschnitt aller Erwerbstätigen 79 % Arbeiter.

Die Ausstrahlungskraft saarländischer Städte war in Abhängigkeit von den politisch-historischen Ereignissen der vergangenen 150 Jahre unterschiedlich stark. Nordost-Lothringen erlebte Zeiten, in denen es im Osten von einer Staatsgrenze abgeschlossen war, und wiederum andere Zeiten, in denen diese Grenze sich öffnete und das Saarland oder Teile davon mit Lothringen zum gleichen Wirtschaftsraum gehörten. Derartige Perioden dauerten bis 1814, von 1871 bis 1918 und von 1945 bis 1959. Dabei gehörte Lothringen einmal zum französischen, ein andermal zum deutschen Wirtschaftsgebiet. Jedesmal bedeutete der Wegfall der Zollgrenze, daß die saarländischen Städte ihren Einfluß auf Nordost-Lothringen ausdehnen konnten. Sie waren von Anfang an den lothringischen Grenzsiedlungen, die städtische Ansätze zeigten - z.B. Saargemünd und Forbach - hinsichtlich städtischer Funktionen weit voraus. Die lothringische Bevölkerung akzeptierte Saarbrücken, Saarlouis und auch Völklingen als führende Zentren im saarländisch-lothringischen Grenzraum. Dieser Konkurrenz waren die lothringischen Grenzorte nicht gewachsen. Hierin liegt vielleicht der entscheidende Grund, warum es in Nordost-Lothringen überwiegend nur bei städtischen Ansätzen geblieben ist.

DIE WERKSSIEDLUNGEN (CITÉS)

Im lothringischen Kohlenrevier sind die Werkssiedlungen ein charakteristischer Baustein des Siedlungsgefüges. Ihre funktionale Stellung befindet sich außerhalb der Bauerndörfer, verstädterten Dörfer und Städte, sie können keinem Typ zugeordnet werden. Sie haben mit den bäuerlichen Dörfern weder äußerlich noch funktional Gemeinsamkeiten, mit verstädterten Dörfern im allgemeinen nur durch schwach ausgeprägte Dienstleistungsfunktionen, und wie eine Stadt wirkt allein ihr Äußeres. Charakteristisches Merkmal für die Werkssiedlungen ist daher eine fast 100-prozentige Wohnfunktion neben weitgehender allgemeiner versorgungsmässiger Abhängigkeit von verstädterten Dörfern und Städten.[4)]

4) Die Untersuchung der Werkssiedlungen stellte ein besonderes Anliegen dieser Arbeit dar. Insbesondere war die Cité Behren Gegenstand spezieller stadt- und sozialgeographischer Studien.

Die Entstehung der Werkssiedlungen geht auf den Beginn des Steinkohlenbergbaues zurück. Der Industrielle de Wendel sah sich angesichts einer schnell expandierenden Montanindustrie im Raume Forbach vor das Problem der Arbeitskräftebeschaffung gestellt. Er löste es mit Hilfe des Baus von Werkssiedlungen, die einen raschen Zustrom von Arbeitskräften sicherten. Den 1842 im benachbarten Saarland eingeschlagenen Weg, Bergarbeiterkolonien mit Eigenheimen zu schaffen, verfolgte er nicht. So wurden die von Seiten der Arbeitgeber geförderten Bauten der Industriearbeiter beiderseits der Staatsgrenze von Anfang an in unterschiedlicher Weise unterstützt: durch de Wendel als Mietwohnungen (Arbeitsvertrag und Mietvertrag hingen unmittelbar miteinander zusammen), durch die königlich-preußische Bergwerksdirektion als Eigentum an Grund und Boden.

Die Zahl der ostlothringischen Werkssiedlungen wuchs schnell von der ersten (1856) bis auf zwölf im Jahre 1914, 29 im Jahre 1940 und über 60 in den 60er Jahren (Abb. 5). Die Tradition, daß die großen Betriebe Werkswohnungen in eigener Regie bauten und an ihre Belegschaft vermieteten, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Entsprechend den veränderten Lebensverhältnissen, Wohnansprüchen und Bauverfahren waren die Werkssiedlungen im Laufe der Zeit einigen charakteristischen Veränderungen unterworfen. Bis 1939 dominierten Mehrfamilienhäuser, die in schachbrettartigem Muster angeordnet waren; vor 1914 hatte schon der Bau von Zweifamilienhäusern eingesetzt. Nach 1946 trat ein Wandel in der städtebaulichen Konzeption ein: die Straßen wurden der Oberflächengestalt angepaßt, die Häuser (sog. "Chalets") bekamen ein fast bungalow-ähnliches Aussehen, und die Siedlung erhielt durch mehrgeschossige Blocks eine neue Komponente. Seit 1954 dominiert die Blockbauweise mit ihrer etwas monotonen, nüchternen Architektur. Bis 1939 waren in alle Werkssiedlungen Gärten eingeplant, nach 1948 dann, wenn es die Größe des Baugeländes erlaubte.

Geschäfte und Schulen wurden bei jüngeren Siedlungen häufiger vorgesehen als bei den älteren. Andererseits läßt sich feststellen, daß in älteren Werkssiedlungen das Vereinsleben intensiver ist und das Durchschnittsalter höher liegt. In

einem sehr entscheidenden Punkte sind alle Werkssiedlungen jedoch gleich: die soziale Zusammensetzung ihrer Einwohnerschaft ist einheitlich und undifferenziert, d.h. es gibt Siedlungen für Arbeiter, solche für Angestellte, solche für Beamte, aber keine, in denen eine durchschnittliche soziale Durchmischung besteht. Diese strenge soziale Gliederung muß bedenklich erscheinen, zumal die nationalitätsbedingten Probleme zusätzliche Schwierigkeiten für das Gemeinschaftsleben in den Werkssiedlungen bereits zur Genüge aufwerfen.

Als Bauherren von Werkssiedlungen sind in Nordostlothringen die Grubenverwaltung H.B.L. und die Kohlenindustrie I.H. an erster Stelle zu nennen, daneben auch die Staatsbahnen S.N.C.F. und einige andere größere Industrie-Unternehmen. Sie bauten in den vergangenen 110 Jahren zusammen fast 30 000 Wohnungen, wovon allein 25 000 auf die H.B.L. und I.H. entfielen. In allen Werkswohnungen zusammen lebten 1964 rund 90 000 Menschen. Jeder zweite Einwohner des Kohlenreviers war also in einer Werkssiedlung untergebracht. Dieser beachtliche Anteil stellt die Bedeutung der "Cités" als besonderen, charakteristischen Siedlungstyp deutlich heraus.

Wegen der Höhe der Investitionen waren nur große Unternehmen in der Lage, für ihre Beschäftigten Werkswohnungen in eigenen Siedlungen zu bauen. Dadurch erfüllten sie von sich aus eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die industrielle Entwicklung des Kohlenreviers: Die großen Bevölkerungsströme konnten schnell in geplante Wohnsiedlungen gelenkt werden. Die Initiative zum Bau einer solchen Siedlung ging von den Unternehmen aus, die den Landerwerb tätigten, die städtebauliche Planung übernahmen und die Bauleitung durchführten. Für die Ausrüstung der Siedlungen mit Straßen, Ver- und Entsorgungsleitungen sowie mit Schulen waren sie nur planerisch verantwortlich.

Die Unterschiede in der sozialen Stellung der Arbeitnehmer fanden schon während der Planung ihren Niederschlag in qualitativ wie größenmäßig unterschiedlichen

Wohnungen bzw. Häusern. Im allgemeinen wurde ein Ingenieur in einem Ein- oder Zweifamilienhaus untergebracht, das über größere Räume, Bad, Zentralheizung, Garage und einen eigenen Garten verfügt. Für Angestellte gab es Ein- und Zweifamilienhäuser einfacherer Ausstattung, während die Arbeiter in älteren Einzelhäusern ohne großen Wohnkomfort oder in Blocks untergebracht wurden. Die großen Wohnblocks werden von Angestellten und Ingenieuren gemieden. In den Werkssiedlungen von Behren, Pfarrebersweiler und Ruhlingen, die nur aus großen Wohnblöcken bestehen, wohnen daher fast zu 100 % Arbeiter.

Das Größenverhältnis zwischen den Werkssiedlungen und den älteren Ortsteilen, denen sie angegliedert sind, ist ungleich. Es gibt kaum ein Beispiel dafür, daß der ursprüngliche Ort größer war als die neue Siedlung. Bei einigen jüngeren Siedlungen war die Relation wie folgt:

Ruhling-Dorf	600 Einw.	-	Ruhling-Cité	1 500 Einw.
Pfarrebersweiler-Dorf	1 000 Einw.	-	Pfarrebersweiler-Cité	7 000 Einw.
Behren-Dorf	800 Einw.	-	Behren-Cité	9 000 Einw.

Für den alten Ortsteil entstand dadurch das Problem, mit der großen Zahl von Zugezogenen entweder eine dörfliche Gemeinschaft zu bilden, oder sich gegenüber dem Fremdkörper abzukapseln. In den Gemeinden des Kohlenreviers ist durchweg der letztere Vorgang zu beobachten; erst nach einigen Generationen scheint ein Zusammenwachsen beider Ortsteile zu einer wirklichen Einheit als Gemeinde möglich zu sein (z.B. in Stieringen und Merlenbach). Allgemein ist festzustellen, daß die Bewohner der Werkssiedlungen sich nicht in ihnen "zu Hause" fühlen. Das Problem der Unterbringung der Menschen ist zwar gelöst, nicht aber das Problem des Wohnens. Es fehlt die Vielfalt der Siedlungsfunktionen, die einen Ort attraktiv machen. Leider sind die Cités frei von Arbeitsstätten (außer einigen Geschäften), weitgehend auch von Einrichtungen des tertiären Bereichs. Ebenfalls in verwaltungsmäßiger Hinsicht sind die Werkssiedlungen unselbständig. Die Einwohnerzahlen spielen dabei prinzipiell keine Rolle. Die funktionale Abhängigkeit von anderen

Orten ist bei älteren Werkssiedlungen größer als bei jüngeren, weil diese wenigstens einige Geschäfte und Schulen haben.

In einigen Fällen stellt man eine stärkere Abhängigkeit der Werkssiedlungen von ihrer Nachbargemeinde als vom älteren Ortsteil, an den sie angegliedert sind, fest - beispielsweise bei Behren. Behren-Cité ist im Grunde eine außergemeindliche Siedlungserweiterung von Forbach, wo nicht genügend Baugelände für eine so große Werkssiedlung vorhanden war. Hier ist die Bezeichnung Satellitensiedlung angebracht. Weitere Satelliten sind die Werkssiedlungen in Ruhlingen (Erweiterung von Forbach!), Pfarrebersweiler (von Merlenbach), Chênes (von Merlenbach), Emile-Huchet (von St. Avold), Diesen (von Kreutzwald) und Falck (von Kreutzwald). Die übrigen Werkssiedlungen des Kohlenreviers stehen in unmittelbarem baulichem Zusammenhang mit dem ursprünglichen Siedlungsteil und können daher nicht als Satellitensiedlungen, sondern als geschlossene Ortserweiterungen angesehen werden.

Die Cité wird im Sinne von "Werkssiedlung" folgendermaßen definiert:

> Die Cité ist eine in der Zeit industrieller Expansion aus einheitlicher Konzeption und Planung hervorgegangene homogene Werkssiedlung, die von bedeutenden Arbeitgebern in einem Zuge ausschließlich zur Unterbringung der eigenen Arbeitskräfte und einer geringen Versorgungsbevölkerung errichtet worden ist.
>
> Sie besteht aus Gebäuden uniformer Physiognomie und Ausstattung, deren Zahl so groß ist, daß sie das Siedlungsbild deutlich beeinflussen. Weder Gebäude noch Wohnungen befinden sich im Besitz der Belegschaft, sondern gehören den Arbeitgebern.
>
> Typisch ist die Gleichheit der sozialen Stellung und die Gleichheit des Arbeitgebers der erwerbstätigen Bevölkerung.

Die Cité ist in wirtschaftlicher, versorgungs- und verwaltungsmäßiger Hinsicht unselbständig. Sie stellt in der Regel eine geschlossene Ortserweiterung, in besonderen Fällen eine Satellitensiedlung großer benachbarter Arbeitszentren dar.

DIE BESONDEREN PROBLEME DES REVIERS UND EIN AUSBLICK AUF SEINE KÜNFTIGE ENTWICKLUNG

Innerhalb der Gesamtwirtschaft Nordost-Lothringens spielt die Montanindustrie eine überragende Rolle. Die relative Vielfalt des Gewerbes der vorindustriellen Zeit ist durch eine monostrukturierte Großindustrie ersetzt worden, die mit rund 40 000 Beschäftigten nahezu jeder zweiten Erwerbsperson des lothringischen Kohlenreviers Arbeit und Brot gibt - nicht eingerechnet diejenigen, die im tertiären Bereich indirekt ebenfalls von ihr getragen werden. Die Tragfähigkeit des Raumes ist durch den Aufbau der Industrie stark erhöht worden. Die Vermehrung der Arbeitsplätze führte zu einer beträchtlichen Bevölkerungszunahme, der eine Steigerung des Angebots an Versorgungsleistungen auf den Gebieten des Einzelhandels, der privaten Dienstleistungen, des schulischen und kulturellen Bereichs folgte. Die Ausweitung und Vermehrung der Dienste des tertiären Sektors ging, insgesamt betrachtet, jedoch nur zögernd vor sich - die Bevölkerungsentwicklung eilte ihr stets voraus.

Die geringen städtischen Ansätze beruhen zum Teil auf der besonderen Siedlungsstruktur des Kohlenreviers. Der Konzentration der Bevölkerung im großen steht eine - vor allem in der Nachkriegszeit - im Randbereich der Förderzone erfolgte Streuung der Bevölkerung auf große Werkssiedlungen gegenüber. Diese "Cités" haben in der Siedlungsstruktur des Reviers eine paradoxe Situation geschaffen: Trotz ihrer äußeren Ähnlichkeit mit Städten und ihrer relativ großen Bevölkerungszahl behindern sie durch ihre bevölkerungs- und siedlungsmäßige Struktur die Stärkung sowohl ihrer eigenen Stadtfunktionen als auch die der benachbarten älteren städtischen Siedlungen.

Die künftige Siedlungstätigkeit sollte sich daher nicht mehr auf Cités konzentrieren, sondern die Stärkung der vorhandenen städtischen Siedlungen fördern. Das kann insbesondere durch größere Verdichtung und durch Konzentration tertiärer Einrichtungen an Ortsmittelpunkten erfolgen. Hand in Hand damit muß die Hebung der Kaufkraft und die Stärkung gehobener Einkommensgruppen gehen, was bei einer Zunahme der Arbeitsplätze im verarbeitenden und im Dienstleistungsgewerbe erreichbar wäre. Die Dominanz der Montanindustrie muß durchbrochen werden, ehe die junge Generation (Geburtsjahrgänge 1955 - 1962) ins Erwerbsleben eintritt, und das bedeutet sowohl Ansiedlung nicht-montaner Industrien als auch Berufsausbildung in noch nicht vertretenen Branchen. Hier wird die Unsicherheit der Zukunft des lothringischen Kohlenreviers besonders deutlich: Bleiben die erhofften Ansiedlungserfolge aus, werden die jungen Erwerbspersonen zum Abwandern gezwungen oder müssen sich der ungewissen Zukunft der Kohlengruben anvertrauen, die aus sozialpolitischen Erwägungen ihre Beschäftigtenzahl hart an der Schwelle halten, die vom Kohlenabsatz her gesehen noch vertretbar ist.

Zu den sachbezogenen Problemen der monostrukturierten Wirtschaft, des hohen Bevölkerungsanteils der jungen und der ausländischen Einwohner des Reviers, sowie der besonderen Siedlungsstruktur auf der einen Seite kommt das räumliche Problem der regionalen Unausgeglichenheit dieser Strukturen auf der anderen Seite. Das lothringische Kohlenrevier ist ein Gebiet großer struktureller Gegensätze. Die Industrie ist auf einen schmalen Bereich in der Nähe der deutsch-französischen Grenze konzentriert, der anschließende ländliche Raum ist hinsichtlich gewerblicher Arbeitsplätze ein Vakuum. Ähnlich verhält es sich mit den Bevölkerungsverhältnissen. Im Kohlenfördergebiet und in dessen nächster Nähe nahm die Bevölkerungsentwicklung einen sprunghaften Verlauf und vervielfachte sich stellenweise innerhalb weniger Jahre. Im Westen des Reviers hält dagegen unverändert die Abwanderung der Bevölkerung an. So stehen sich ausufernde Siedlungen im Industriebereich und Wüstungserscheinungen im Raum Bolchen auf engstem Raum gegenüber.

Besonders deutlich werden die kulturlandschaftlichen Veränderungen und Gegensätze im schmalen Übergangsbereich vom Fördergebiet zum ländlichen Raum. Die rasche Folge von Industrie, aufgegebener Landwirtschaft und vollständig funktionierender arbeiterbäuerlicher und Vollerwerbsbetriebe ist für den kleinen räumlichen Aktionsradius der hundertjährigen Industrie des Reviers bezeichnend. Im benachbarten älteren und vielseitiger strukturierten Saarland sind die aufgezeigten strukturellen Mängel des lothringischen Kohlenreviers in dieser Schärfe nicht zu finden. Der tiefgreifende Einfluß der Industrie auf die Wirtschaft und die Bevölkerung des Saarlandes zeigt sich im ländlichen Raum in starken Siedlungserweiterungen einerseits und einer Reduzierung der überwiegend nebenberuflich betriebenen Landwirtschaft andererseits. Im Gegensatz zum lothringischen Kohlenrevier hat sich die Sozialbrache im ganzen Land ausgebreitet. Das Arbeiterbauerntum ist nicht zuletzt eine Folge der intensiven, weiträumigen Pendelwanderung, die als ein charakteristisches Merkmal des Saarlandes der lothringischen Wanderungsbewegung, die zum Ortswechsel auf Dauer führt, gegenübersteht.

Die ungelösten wirtschaftlichen Probleme des lothringischen Kohlenreviers lassen seine Zukunft nicht aussichtsreich erscheinen. Nur eine kräftige Vermehrung der gewerblichen Arbeitsplätze wird eine Umkehrung der positiven Bevölkerungsentwicklung verhindern können. Das Saarland wird als Arbeitsmarkt für den lothringischen Grenzraum so lange an Bedeutung verlieren, wie es selbst mit Beschäftigungs- und Abwanderungsproblemen zu kämpfen hat. Sofern es aber gelingt, die Bevölkerung des lothringischen Kohlenreviers künftig im Revier zu halten, stellen Kinder- und Altenberge im Wechsel der aufeinander folgenden Generationen große Probleme der Ausbildung bzw. der Fürsorge dar. Selbst bei einem Rückgang der extrem hohen Geburtenziffer auf den französischen Durchschnittswert wird die natürliche Bevölkerungszunahme die Einwohnerzahl des Kohlenreviers weiterhin ansteigen lassen.

Es sollte auch der ländliche Raum von einer künftigen Bevölkerungszunahme profitieren. Hierfür sind umfangreiche Vorleistungen erforderlich, um Kristallisations-

kerne für eine künftige wirtschaftliche Aufwertung der im Ansatz vorhandenen kleinen Schwerpunkte zu schaffen. In dünn besiedelten Gebieten sind vor allem schnelle Verkehrsverbindungen erforderlich. Ferner müssen die ländlichen Mittelpunktsorte, in der Regel die Kantonalorte, in kultureller, sozialer und verwaltungsmäßiger Hinsicht attraktiver gestaltet werden.

Die Abwanderung der Bevölkerung aus dem ländlichen Raum kann auf jeden Fall nur gebremst werden, wenn das Gefälle zwischen Stadt und Land allmählich ausgeglichen wird. Nach Überwindung der augenblicklichen Kohlenkrise sollte es im jungen lothringischen Kohlenrevier gelingen, während einer Phase der Konsolidierung durch Beseitigung der unausgewogenen Strukturen seine großen Zukunftsprobleme zu meistern.

Dies wird im Rahmen der Gesamtentwicklung des Wirtschaftsraums zwischen Saar und Mosel unter besonderer Abhängigkeit von der Zukunft des Saarlandes erfolgen, mit dem zusammen das lothringische Kohlenrevier im Grunde eine wirtschaftliche Einheit bildet, die durch die Staatsgrenze künstlich in zwei Hälften geteilt ist und die nicht zuletzt dadurch eine auf beiden Seiten unterschiedliche Entwicklung genommen hat.

Literaturverzeichnis

Das Verzeichnis enthält nur die wesentlichen für die vorliegende Untersuchung herangezogenen Werke. Umfangreiche Verzeichnisse weiterer Literatur enthalten die Werke von Capot-Rey (Nr. 13) und Haby (Nr. 30) (s.u.).

A. Monographien und Aufsätze

1. le Balle, Y. — L'ouvrier paysan en Lorraine mosellane. Paris 1958

2. Bauchet, P. — Perspectives de développement de la Lorraine. Revue Economique, 1956, Nr. 6, S. 912-927

3. Blache, J. — La structure parcellaire du territoire lorrain et le problème de l'habitat rural. Le Pays Lorrain, 1937, Nr. 2-3, S. 76-101

4. Blache, J. — Structure et origine du village lorrain. Bulletin de Géographie d'Aix-Marseille, Bd. 70, 1959, neue Serie Nr. 5, S. 67-70

5. Borcherdt, H.Ch. — Die Veränderung in der Kulturlandschaft beiderseits der saarländisch-lothringischen Grenze. Deutscher Geographentag Heidelberg 1963, Wiesbaden 1965, S. 335-350

6. Borcherdt, Ch. — Die agrargeographischen Wesenszüge des nördlichen Saar-Mosel-Gaues. Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität des Saarlandes, Bd. 8, 1963, Heidelberg 1965, S. 71-107

7. Bour, R. — Situation et perspectives d'avenir de l'économie mosellane. Bulletin de la Société Lorraine des Etudes Locales dans l'Enseignement Public, 1962, neue Serie Nr. 19, S. 29-38

8. C.A.P.E.M. (Hrsg.): -Comité d'aménagement et du plan d'équipement de la Moselle, Metz- Perspectives démographiques en Lorraine, Metz 1955 (hektogr.)

9. C.A.P.E.M. (Hrsg.): -Jung, J.- Situation de l'agriculture en Moselle, Metz 1961 (hektogr.)

10. C.A.P.E.M.: Le Bassin Houiller et sa région périphérique. Metz 1961 (hektogr.)

11. C.A.P.E.M.: Rapport sur l'aménagement de l'ensemble urbain des Houillères du Bassin de Lorraine. Propositions d'équipement pour le Vème plan. 2 Bde. Metz 1965 (hektogr.)

12. C.A.P.E.M.: Catalogue des principales zones industrielles. Metz o.J. (hektogr.)

13. Capot-Rey, R.: La région industrielle sarroise. Territoire de la Sarre et Bassin Houiller de la Moselle. Paris 1934

14. C.I.E.D.E.H.L.: -Centre d'informations et d'études d'économie humaine en Lorraine, Metz- Evolution démographique par zones homogènes. Metz 1956 (hektogr.)

15. C.I.E.D.E.H.L.: Emploi et formation dans les zones périphériques du bassin houiller. Metz 1960 (hektogr.)

16. C.I.E.D.E.H.L.: Problèmes d'emploi dans de bassin houiller. Metz 1960 (hektogr.)

17. C.I.E.D.E.H.L.: Diagnostic d'ensemble des zones cohérentes du bassin houiller. Metz 1961 (hektogr.)

18. Comité régional du bassin lorrain pour l'aménagement, l'équipement et la productivité, Metz, und: Délégation régionale de l'alliance nationale, Nancy: Peuplement et migrations intérieures en Lorraine. Nancy o.J. (hektogr.)

19. Comité régional du bassin lorrain ....:
Situation et évolution du Bassin Lorraine durant la décade 1946 à 1955/1956 à 1960. 2 Bde.
o.O.u.J. (hektogr.)

20. Contamine, H.:
Metz et la Moselle de 1814 à 1870.
Bd. 1, Nancy 1932

21. Crusius, E.:
Die Veränderung der Volksdichte in den lothringischen Kreisen Forbach und Saargemünd 1801-1910. Phil. Diss.
Metz 1913

22. Doumergue, Y.:
La vitalité démographique du Bassin Houiller Lorrain.
L'Information Géographique, 1963, Nr. 3, S. 115-121

23. Dupuy, R.L.:
Moselle 1970.
Metz 1962 (hektogr.)

24. Fabert, Y.:
Les perspectives de l'emploi en Lorraine 1965-1970.
Nancy, o.J. (hektogr.)

25. Faculté de Droit et des Sciences Economiques, Nancy (Hrsg.):
Enquête sur les attractions commerciales en Lorraine (1957-1958). Présentation et premiers résultats.
Cartes ("Enquête Piatier").
Nancy 1958 (hektogr.)

26. Fauconnier, M.J.:
La Cité de Behren-lès-Forbach et le problème de l'aménagement régional.
Diplomarbeit.
Strasbourg 1960 (Manuskript)

27. Haby, R.:
Paysages et aspects humaine des industries du sel et de la soude en Lorraine.
Annales de l'Est, 1950, Nr. 4, S. 321-337

28. Haby, R.:
Le problème du Warndt.
Annales de l'Est, 1956, Nr. 3, S. 217-244

29. Haby, R.: Les transformations de l'agriculture mosellane au XXe siècle sous l'influence de l'industrialisation régionale. Annales de l'Est, 1963, S. 149-175

30. Haby, R.: Les Houillères Lorraines et leur région, 2. Bde. Paris 1965

31. Houillères du Bassin de Lorraine (H.B.L.): Cent ans de charbon lorrain. 2. Bde. Paris 1956

32. Huhn, E.H.Th.: Deutsch-Lothringen, Landes-, Volks- und Ortskunde. Stuttgart 1875

33. Martin, L.: Kulturgeographische Untersuchungen in Deutschlothringen und im Saargebiet. Das entwicklungsgeschichtliche und heutige Bild der Kultur- und Siedlungslandschaft im Raume zwischen Saar und Mosel. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. 30, 1934, Heft 3, S. 255-382

34. Metz, F.: Die Auswanderung aus Elsaß-Lothringen nach den Donauländern. Elsaß-Lothringisches Jahrbuch 1930, S. 254-297

35. Muller, P.: Contrastes de peuplement et de niveau de vie dans le Nord de la Moselle. Revue Géographique de l'Est, 1966, Nr. 3-4, S. 229-267

36. Munzinger: Lothringens Landwirtschaft. Wie sie war - wie sie werden sollte. Gutachten. 1. Teil: Textband. Hohenheim 1941

37. Nicod, J.: Problème de structure agraire en Lorraine. Annales de Géographie, 1951, Nr. 322, S. 337-348

38. Nistri, R. und Prêcheur, C.: La région du Nord-Est. Paris 1959

39. O.R.E.A.M. Lorraine: -Organisation d'études d'aménagement de l'aire métropolitaine de Nancy-Metz-Thionville, Pont-à-Mousson-
Etat d'avancement des études menées par l'Organisation d'études d'aménagement de l'aire métropolitaine Nancy-Metz-Thionville. Pont-à-Mousson 1967 (hektrogr.)

40. O.R.E.A.M. Lorraine:
Feuillets de l'O.R.E.A.M. Lorraine. Nr. 1-4 Pont-à-Mousson 1967, 1968

41. Overbeck, H.
Die Stellung und natürliche Einordnung der Lande an der mittleren Saar. Geographische Rundschau, Bd. 8, 1956, Heft 1, S. 1-8

42. Reitel, F.:
Les régions de la France de l'Est et leur environnement géographique. Strasbourg 1966

43. Rideau, E.
Essor et problèmes d'une région francaise; houillères et sidérurgie de Moselle. Paris 1956

44. Ried, H.:
Die Wandlungen in der Kulturlandschaft des lothringischen Kohlenreviers seit Ende des Krieges. Saarbrücker Hefte, 1957, Heft 6, S. 68-77

45. Rohr, J.:
Saareguemines et son arrondissement. Sarreguemines 1949

46. Rohr, J.:
Forbach et son arrondissement. Monographies lorraines, Bd. 39, Metz 1957

47. Schmithüsen, J.:
Die landschaftliche Gliederung des lothringischen Raumes. Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung, 6. Jg. 1942, S. 64-73

48. Service d'Urbanisme Commercial:
Le commerce de détail de la zone frontalière Moselle-Sarre. Paris 1966

B. Statistiken

49. Chambre de Commerce et d'Industrie de la Moselle:
Situation économique du Département de la Moselle. Metz, 1961 bis 1967

50. I.N.S.E.E.: -Institut national de la statistique et des études économiques, Nancy-Paris-
Recensement de 1954. Population du Département de la Moselle. Paris 1954

51. I.N.S.E.E.:
Recensement général de la population de mai 1954. Résultats statistiques. Département de la Moselle. Paris 1960

52. I.N.S.E.E.:
Recensement démographique de 1954. Département Moselle. Unveröffentlichtes Material. Nancy o.J.

53. I.N.S.E.E.:
Recensement agricole 1955/56. Département Moselle. Unveröffentlichtes Material. Nancy o.J.

54. I.N.S.E.E.:
Les établissements par groupe d'activités suivant la tranche de salariés de 1958. Département Moselle. Unveröffentlichtes Material. Nancy o.J.

55. I.N.S.E.E.:
Recensement de 1962. Population légale et statistiques communales complémentaires. Moselle. Paris 1963

56. I.N.S.E.E.:
Recensement général de la population de 1962. Résultats du dépouillement exhaustif (population, ménages, logements, immeubles). Moselle. Paris 1966

57. I.N.S.E.E.:
Recensement démographique de 1962. Département Moselle. Unveröffentlichtes Material. Nancy o.J.

58. I.N.S.E.E.: Annuaire statistique de la France 1966. Résumée rétrospectif. 62. Bd., neue Serie Nr. 14
Paris 1966

59. Statistisches Bureau für Elsaß-Lothringen: Die Bevölkerung Elsaß-Lothringens nach den Ergebnissen der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 und der früheren Zählungen. Teil B: Gemeindeverzeichnis.
Strasbourg 1908

60. - Statistique historique, industrielle et commerciale du département de la Moselle, contenant les villes, bourgs, villages, annexes, hameaux, moulins, fermes, usines, rivières et ruisseaux.
Metz-Paris 1844

C. Atlanten und Karten

61. Association pour l'Atlas de la France de l'Est: Atlas de la France de l'Est.
Nancy-Strasbourg 1960 u. 1963

62. Houillères du Bassin de Lorraine: Houillères du Bassin de Lorraine.
Karte 1:50 000
Merlenbach, 1963

63. Institut National Géographique: Meßtischblätter 1:25 000
Blatt Boulay (XXXV - 12/5-6, 7-8),
Blatt St. Avold (XXXV - 13/1-2, 3-4, 5-6, 7-8),
Blatt Forbach (XXXVI - 12/5-6, 7-8),
Blatt Sarreguemines (XXXVI - 13/1-2, 3-4, 5-6, 7-8).
Paris 1939 und 1957

64. Institut für Landeskunde des Saarlandes: Gemeindegrenzenkarte 1:300 000 aus dem Geschichtlichen Atlas für das Land an der Saar.
Remagen 1962

65. Michelin: Straßenkarte 1:200 000, Nr. 57.
Paris 1967

66. Munzinger: Lothringens Landwirtschaft. Wie sie war - wie sie werden sollte. 2. Teil: Atlasband. Hohenheim 1941

67. Saint-Martin, L.B. de: Atlas géographique, statistique et historique du Département de la Moselle. Metz 1860

68. Wolfram, G. und Gley, W.: Elsaß-lothringischer Atlas. Frankfurt/Main 1937

Lebenslauf

Am 29. April 1938 wurde ich in Berlin geboren.
Nach sechsjähriger Grundschulzeit in Holstein besuchte ich das Internatsgymnasium in Plön und das Johanneum in Lüneburg. Dort legte ich 1958 die Reifeprüfung ab und begann an der Universität Hamburg das Studium der Geographie und Anglistik. 1959 ging ich an die Universität des Saarlandes; 1960 verbrachte ich ein Auslandssemester in Bristol/England.

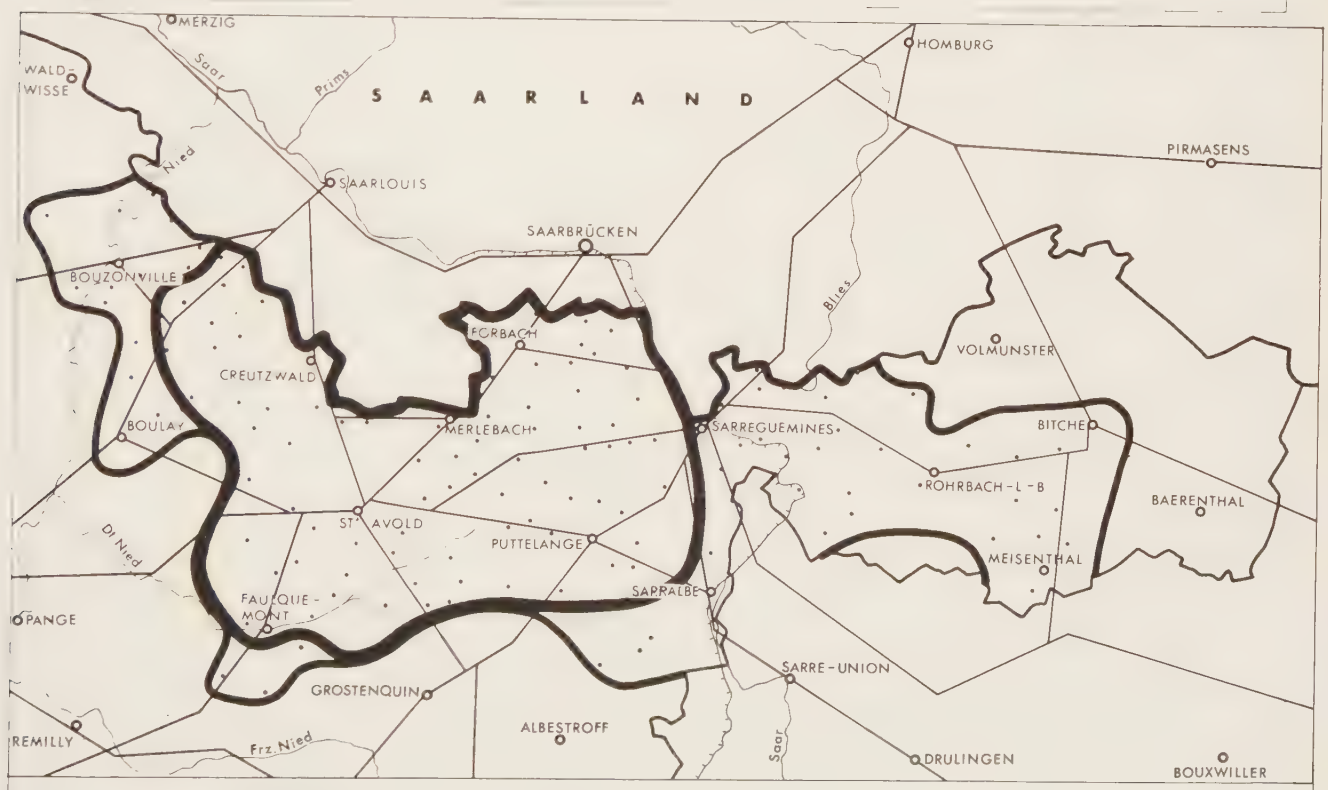
In Saarbrücken legte ich 1965 die wissenschaftliche Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab und trat im gleichen Jahre bei der Obersten Landesplanungsbehörde in den Dienst des Saarlandes ein. 1966 bestand ich die Diplomprüfung in Geographie.
Am 11.11.1968 erfolgte die Promotion im Fache Geographie an der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes.

Saarbrücken, im November 1969

PETER MOLL

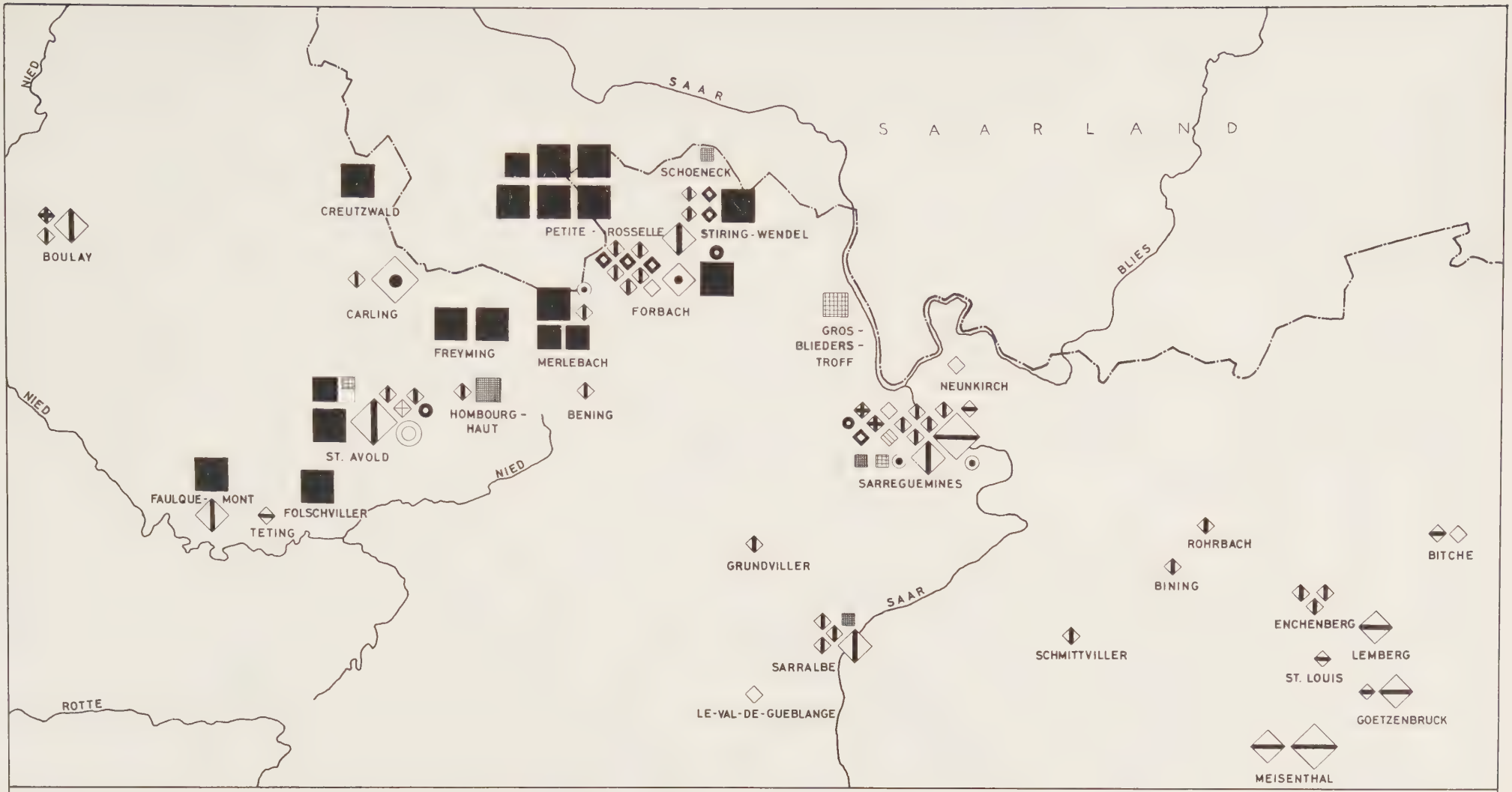
LOTHRINGEN
ZWISCHEN SAAR UND MOSEL

ABB. 1



INDUSTRIEGEBIET UND KOHLENREVIER

ABB. 2



GEWERBLICHE BETRIEBE IN NORDOST-LOTHRINGEN 1958

(dargestellt ab mehr als 50 Beschäftigten je Betrieb)

Zahl der Beschäftigten je Betrieb	51-200	201-1000	über 1000
Grundindustrie	□	□	□
Verarbeitendes Gewerbe	◇	◇	◇
Dienstleistungen i. w. S.	○	○	○

BRANCHEN:

GRUNDINDUSTRIE

- Kohlengewinnung
- Eisengewinnung und erste Verarbeitung
- Elektrizitätsgewinnung

VERARBEITENDES GEWERBE

- Chemie
- Maschinenbau
- Metallverarbeitung u. Feinmechanik
- Keramische und Glasindustrie
- Baugewerbe
- Lebensmittel-industrie
- Textilindustrie
- Holz- u. Papier-industrie

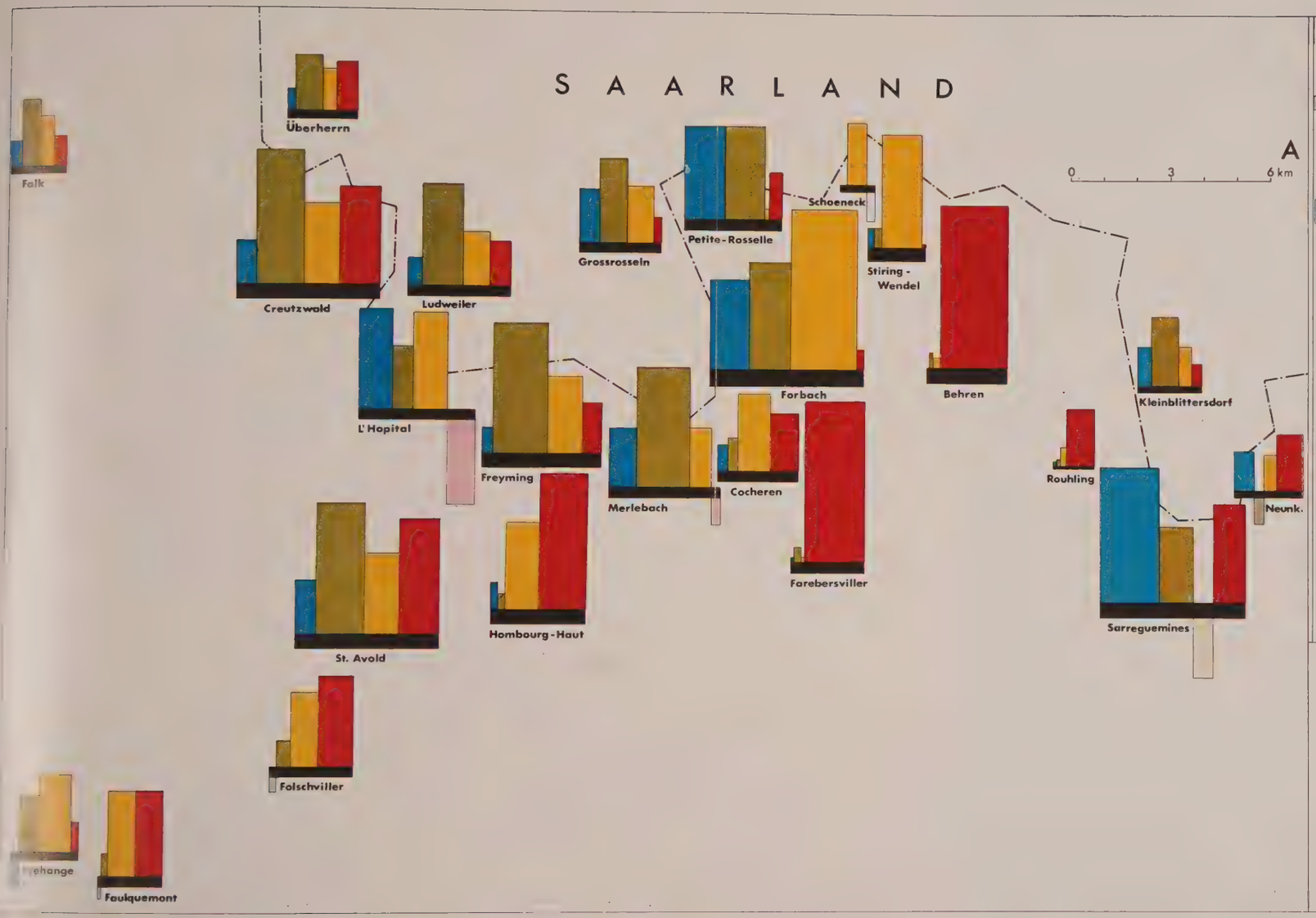
DIENSTLEISTUNGEN i. w. S.

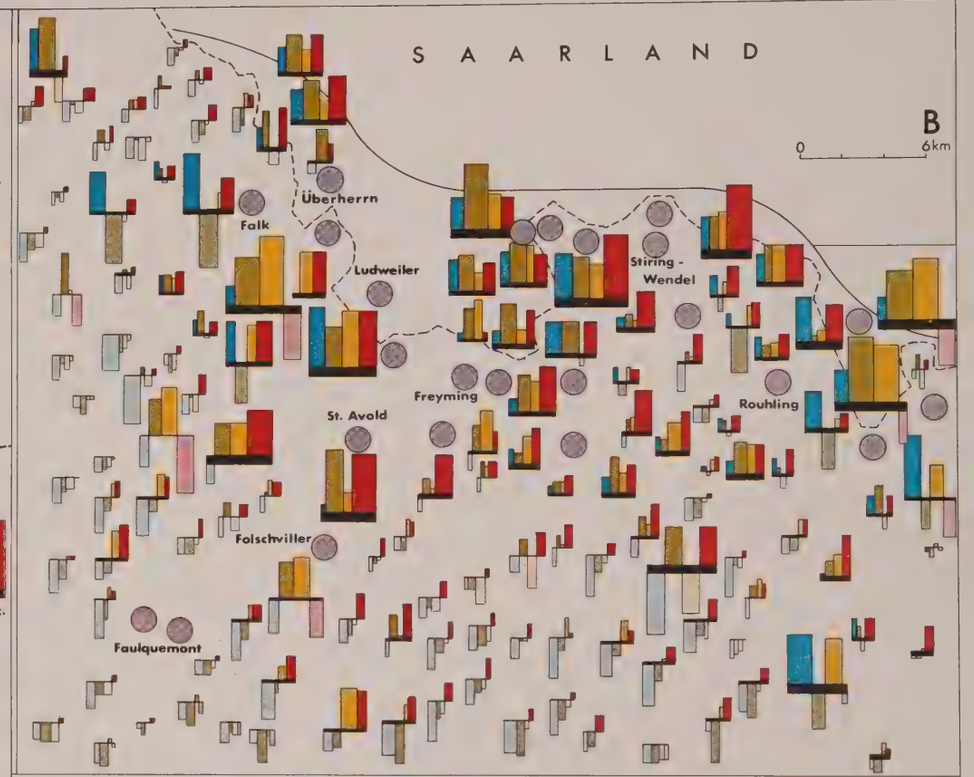
- Transportwesen (ausser Staatsbahnen)
- Grosshandel
- Hotel- u. Gaststättengewerbe

0 3 6 9 12 km

ABB. 3

ABB. 4
BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG 1871-1962





ZEITRÄUME

Lothringen	1871-1905	1905-1936	1936-1954	1954-1962
Saarland	1871-1895	1895-1935	1935-1954	1954-1962

BEVÖLKERUNGSSALDO

Zunahme
Abnahme

1 mm² der Rechteckfläche entspricht 40 Personen

BEVÖLKERUNGSSTAND 1962

bis 500 | 1000 | 2000 | 4500 | 7000 | 18000 | über 18000 Einwohner

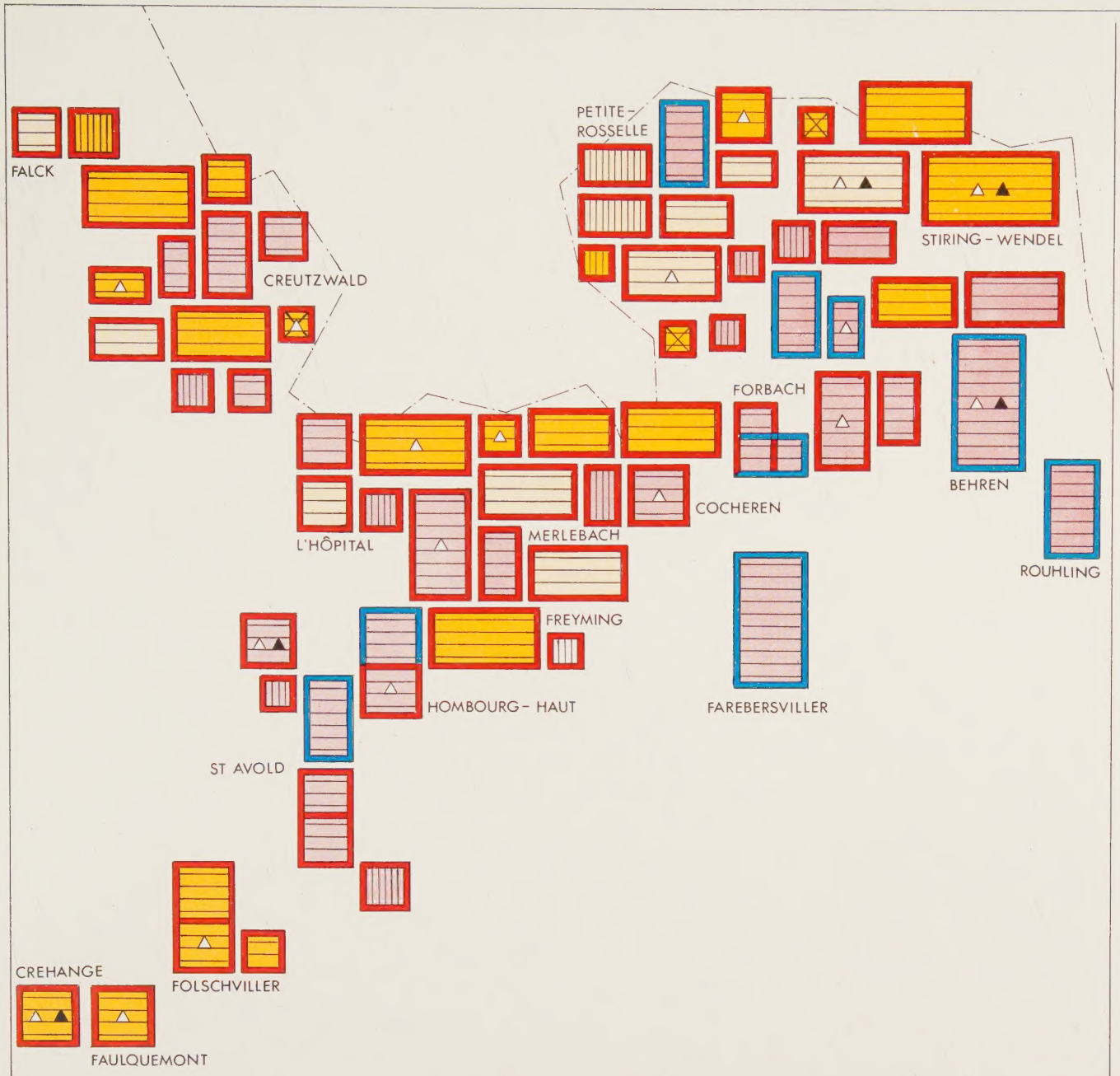
KARTE A: Bevölkerungssalden von 1000 und mehr Personen

KARTE B: Bevölkerungssalden unter 1000 Personen (grössere Salden in den durch ◯ gekennzeichneten Gemeinden, siehe Karte A)

Entwurf: Peter Moll

DIE CITES DES OSTLOTHRINGISCHEN INDUSTRIEGEBIETES 1964

ABB. 5



GEBÄUDEART UND ZAHL DER WOHNUNGEN

Ein- und Zweifamilienhäuser:

bis 75 | 150 | 300 | 600 | 1200 Wohnungen

Wohnblocks:

bis 75 | 150 | 300 | 600 | 1200 | über 1200 Wohn.

Zwei- u. Mehrfamilienhäuser:

bis 75 | 150 | 300 | 600 | 1200 | über 1200 Wohn.

Ein- u. Zweifamilienhäuser u. Wohnblocks

Zwei- u Mehrfamilienhäuser u. Wohnblocks

BAUJAHR

vor 1914 | 1915-1947 | 1948-1963

VORHERRSCHENDE BEVÖLKERUNGSSCHICHT

Arbeiter | Angestellte und Ingenieure

NUTZGÄRTEN

innerhalb der Cité | ausserhalb der Cité

GESCHÄFTE

für den täglichen Bedarf | für den mittelfristigen Bedarf

BARACKEN

Entwurf: Peter Moll